Zeitschrift: Der grosse historische Appenzeller-Kalender auf das Jahr ...
Herausgeber: Johann Ulrich Sturzenegger
Band: 116 (1837)

Artikel: Kurze Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse seit dem Herbst 1835
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-372353

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kurze Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse seit dem Herbst 1835.

Von der Witterung und Fruchtbarkeit.

Der Herbst 1835 war nicht sehr günstig, schon Anfangs Weinmonat fiel ziemlich viel Schnee. Die Weinlese mußte wegen der schlechten Witterung, wenn schon die Trauben größtentheils nicht ganz reif waren, ziemlich früh gehalten werden. Dieselbe fiel zwar der Quantität nach überaus erfreulich, der Qualität nach aber nicht sehr köstlich aus. Der Obstwachs gedieh in höher liegenden Gegenden besser als in tiefern. Das Getreide und die übrigen Früchte lieferten eine ergiebige Erndte. Während dem lange andauernden Winter, der ungewöhnlich früh und schneereich war, stieg die Kälte auf einen Grad den sie seit dem kalten Winter 1830 nie mehr erreicht hatte. — Der Frühling 1836 war sehr rauh und schneereich; bis Ende Mai fiel Schnee. Reifen und Kälte schadeten hie und da den Blüthen. Der Sommer war bis Ende Heumonat überaus trocken und ziemlich warm; in den Gebirgen jedoch sehr fruchtbar. Der August fieng an etwas feuchter zu werden.

Ueber Krieg und Frieden oder über die politischen Verhältnisse.

Auch dieses Jahr besteht wieder anhaltender Friede zwischen den Staaten Europens. In Griechenland scheint das Volk immer mehr sich an Ordnung und Frieden gewöhnen zu können. Wenn auch noch Unordnungen und Räubereien hie und da vorfallen und Partheiungen entstehen, so wird dies immer seltener und die Regierung scheint je länger je mehr Kraft zu gewinnen. In Spanien hingegen dauert der Bürgerkrieg zwischen den Anhänger des Carlos und der Königinn noch immer mit aller Hartnäckigkeit fort und sein Ende ist keineswegs gegenwärtig abzusehen, wenn nicht eine kräftige Intervention auswärtiger Mächte dem ungewissen Zustande ein Ende macht. In den übrigen Staaten scheinen die Fürsten immer mehr den Frieden erhalten zu wollen. In einigen Staaten wurden bedeutende Verminderungen im Heerwesen getroffen. Auch wird, wie es den Anschein hat, der französische Hof mit den nordischen Mächten sich fester verbinden und somit mehr die Besorgnisse vor einem europäischen Kriege vermindern.

Merkwürdige Naturbegebenheiten.

Sturmwind.

Bei einem jüngst (im Juli) in der Gegend von Elberfeld (Preussen) stattgefundenen Sturm hat sich an einem dortigen Flusse folgendes zugetragen. Eine Frau mit zwei kleinen Kindern stund am offenen Fenster ihrer Wohnung: da naht urplötzlich und mit Sturmeseile die Windesbraut und schleudert mit Macht die Mutter in das Zimmer zurück. Als sie wieder zur Besinnung gelangt und nach den Kindern sucht, sind beide verschwunden, und hat sich bis jetzt noch keine Spur davon gezeigt. Wahrscheinlich ist, daß sie vom Wirbel erfaßt, durch das Fenster entführt wurden und in dem Flusse ihren Tod fanden.

Merkwürdige Erscheinung.

In einer deutschen Zeitung erzählt ein Polizeidiener, welcher als ein furchtloser und wahrheitsliebender Mann bekannt ist, folgendes merkwürdige Ereigniß: „Am Abend des 23. Sept. v. J. gegen 10 Uhr trat ich eine Nachtpatrouille nach den Kreisdörfern an. Der Himmel war heiter und schön gestirnt, die Luft sehr mild und warm. Ueberhaupt schien die Natur zu schlafen, indem sich nicht einmal ein Blatt an den Bäumen bewegte. So gieng ich von Dorf zu Dorf und kam Punkt 1 Uhr in Sp. an, fand die Nachtwache auf dem Platze und die Schenke von Fremden leer, und wollte daher die Patrouille weiter fortsetzen. Da mich jedoch sehr dürstete und ich aus dem Brunnen im Dorfe nicht trinken wollte, indem die Einwohner Flachs in den dicht am Brunnen befindlichen Teich gelegt hatten, wodurch im Dorfe ein arger, widerlicher Gestank verbreitet worden war, so kam ich auf den Gedanken, mir von dem vor dem Dorfe am Gottesacker stehenden Baumen einige Pflaumen abzupflücken. Auf dem Wege aus dem Dorfe dorthin empfand ich mehrere so warme Luftzüge, daß dieselben mir förmlich die Luft versetzten und ich schwer athmete. Am Kirchhof angelangt, blieb ich unter einem der Bäume stehen. Hier muß ich noch zuvor bemerken, daß ich förmlich bewaffnet war; d. h. den Säbel umgehangen und das Gewehr, auf Jägerart, mit dem Riemen über die linke Schulter geworfen hatte. Indem ich so, mit dem Gesichte nach dem Dorfe zugewendet, fest stehe und in dieser Stellung mit der linken Hand nach einem Zweige, mit der rechten aber nach den Pflaumen greife, geschah im Augenblick ein Zisch, und im Nu war ein Feuerreif von der Breite eines Fußes in der Gegend meines Unterleibes, um mich herumgezogen, welcher so hell leuchtete, daß ich jeden Gegenstand des vor mir liegenden Dorfes ganz deutlich wahrnehmen konnte. Dieses dauerte einige Sekunden. Dann zog sich die feurige Masse in einen Knäul, von der Größe meines Tschacko's, zusammen, und setzte sich gerade vor die Mündung des Gewehrs. Hier brannte es wieder einige Sekunden ganz hell fort und verschwand mit einem Zisch eben so schnell, wie es entstanden war. Während dieses geschah, blieb ich, den Zweig in der linken, die Pflaumen in der rechten Hand haltend, unbeweglich stehen, und es war mir so heiß geworden, daß mir der Schweiß

durch die Uniform gedrungen war, verspürte auch, während mir der Feuerreif um den Leib brannte, ein Brennen durch die Kleidung auf die Haut und war der festen Meynung, die Kleidungsstücke versenkt zu finden; es waren jedoch dieselben unversehrt geblieben. Ich war wie elektrisirt, ganz leicht und kraftvoll geworden.

Erdbeben.

Am 29. Oktober, verwichenen Jahrs Morgens früh, ward die Bevölkerung der östlichen Schweiz durch eine für diese Gegend sehr heftige Erschütterung aus dem Schlummer geweckt. Thurmglöckchen fiengen an zu schlagen, Ziegel fielen von Dächern herunter, dumpfe Knalle, ähnlich denen von nahen Kanonen, verwirrtes Getön wurden gehört. Drei Stöße erfolgten, von unten herauf und von der Seite her. Dem Stoße giengen mehrere Wiegungen, wellenförmige Bewegungen, vorher. Es war dieser Stoß in diesem Jahrhundert unläugbar der stärkste.

Der Halleysche Komet.

Im verwichenen Oktober des 1835er Jahres konnte man mit bloßem Auge diesen Kometen samt seinem Schweife wahrnehmen. Er näherte sich der Sonne zwischen den Bahnen der Venus und des Merkur bis auf eine Entfernung von 13 Milionen Meilen. Seine geringste Entfernung von der Erde betrug beinahe 4 Milionen Meilen. Nachdem der Komet von der Sonne wiederzurückgekehrt war, wurde er dem freiem Auge in den Monaten Dez. und Jänner dem freien Auge abermals sichtbar und trat darauf seine große Reise wieder an, die ihn über 700 Milionen Meilen von uns entfernt. Bis er wieder zu uns zurückkehrt mögen 76½ Jahre verfliessen, wo ihn dann unsere Nachkommen wieder sehen werden.

Die Genauigkeit womit die Ankunft dieses Sternes zum Voraus angekündigt wurde, wird die Abergläubigen belehren, daß Kometen nicht Vorboten des Krieges und dgl. sind, sondern eben so gut ihre bestimte Bahnen haben wie z. B. der Mond und die Planeten.

Der Cirknitzer See.

Als eine besondere Naturmerkwürdigkeit verdient der Cirknitzer See in Oestreich genannt zu werden. Dieser See ist von hohen Gebirgen umschloßen und sehr fischreich. Zu gewissen Zeiten läuft sein Wasser von selbst ab, und dann bleiben die Fische in den Vertiefungen des Bodens zurück, und werden von den Landesbewohnern jubelnd in Empfang genommen. Das Wasser vertrocknet vollends und nun wächst auf dem Boden des See's das schönste Gras, das man bald nachher abmähen kann. Gewöhnlich säet man dann noch Getreide darauf, und nach der Erndte jagt man das zahlreiche Wild, das seinen Aufenthalt in dem Rohrdickicht hat. Oft aber ist der See schon nach 48 Stunden wieder voll. Man muß jedoch nicht glauben, daß das Wasser regelmäßig alle Jahre ablaufe, und man daher jedes Jahr hier fischen, mähen, ernten und jagen könne; nein, es verhält sich damit folgender massen:

In trockenen Jahren hat dieser ansehnliche See einen Umfang von vier oder fünf, in andern von sieben bis acht Stunden. Nach den neuesten Beobachtungen enthält er unter und neben seiner Oberfläche viele Wasserbehälter, die ein unterirdisches Flußbett auszumachen scheinen. Auf dem Grunde des Sees sind

mehrere Löcher und Gruben, es erheben sich aber auch Hügel darauf, die zu ordentlichen Inseln oder Halbinseln werden, wenn der See anläuft. Auf der größten dieser Inseln liegt ein ganzes Dorf mit seinen Grundstücken. Von den Löchern und Gruben auf dem Boden des See's werfen mehrere bei einer Ueberschwemmung Wasser aus, und zwar einige davon nur ganz sparsam, andere wellenförmig, noch andere mit großer Gewalt, wie eine Spritze. Andere Löcher scheinen blos da zu sein, um das Wasser wieder abzuleiten.

Bisweilen geschieht es, daß der See in drei Jahren und noch länger nicht abläuft, manchmal läuft er aber auch ein ganzes Jahr lang nicht an, oder er kommt zwei bis dreimal in einem Jahre, und jedesmal reichlich mit Fischen gesegnet.

Feuersbrunst.

Eine furchtbare Feuersbrunst hat in New-York, in Nordamerika, am 16. Dezember 1835 mehr als 20 Straßen, zusammen nämlich 674 Häuser verzehrt und eine Menge Handlunghäuser schwer betroffen. Der Gesamtschaden soll sich auf 50 Milionen Gulden belaufen haben. Das Feuer kam bei starkem Wind in einem vierstöckigen Hause, nächst der Börse, aus. Der Brand dauerte sechszehn Stunden. Alles Wasser war gefroren, und bald mußte jede Bemühung des Löschens eingestellt werden. Das endliche Niederreissen von 12 Häusern setzte der Flamme ihre Grenze. Börse und Post sind mit verbrannt. Es wurden unglücklicher Weise gerade die stärkern Magazin- und Handels-Quartiere der ungeheuern Stadt eingeäschert. Es war gerade die Zeit wo sich der Handel mit Waaren versieht.

Hohes Alter.

In Schlesien erhieng sich verwichenen Herbst ein 100 jährige Frau, im festen Glauben, Gott habe sie, nachdem sie alle die Ihrigen überlebt, aus dieser Welt abzuberufen vergessen.

In Italien verstarb vor einiger Zeit eine Frau, welche das Alter von 142 Jahren erreicht hatte, nachdem sie mit acht Ehemännern gesegnet war, von denen sie der letzte überlebte. Der untröstliche Wittwer, der in seinem 62. Jahr ist, verliebte sich in seine Ehehälfte, als er selbst gerade sein zwanzigstes Jahr zurück gelegt hatte und seine Braut gerade die vollen Hunderte zählte. Die älteste von den Töchtern, ist 90 Jahre alt und bereits Ur-Urgroßmutter.

Geburts-, Todten- und Ehen-Liste des Kant. Appenzell V. R. von 1835.

	Geboren.	Gestorben.	Ehen.
Trogen	84	72	11
Herisau	244	231	67
Hundweil	42	42	31
Urnäsch	103	77	46
Grub	31	23	5
Teufen	124	109	20
Gais	90	54	25
Speicher	93	57	19
Walzenhausen	60	27	23
Schwellbrunn	94	56	19
Heiden	85	44	18
Wolfhalden	70	41	20
Rehetobel	65	53	15
Wald	48	42	15
Rüthe	27	20	7
Waldstadt	41	25	8
Schönengrund	28	16	8
Bühler	32	29	13
Stein	49	50	9
Luzenberg	29	23	12
	1439	1091	391

Mehr geboren als gestorben 348 Personen.

Fernere Uebersicht der merkwürdigsten politischen Ereignisse in verschiedenen Staaten Europens.

Frankreich.

Am Ende des Jahres 1835 nahmen die Streitigkeiten mit Nordamerika die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch. Durch einen Vertrag von 1831 hatte die französische Regierung sich verpflichtet, 25 Milionen als Entschädigung für Verluste, welche dem amerikanischen Handel in den napoleonischen Kriegen zugefügt worden waren, zu bezahlen. Nun genehmigte die Kammer den Vertrag nicht. Da beschuldigte der Präsident der vereinigten Staaten die französische Regierung, sie habe ihr Wort nicht gehalten; die Sache kam wieder vor die Kammer und der Vertrag ward genehmigt, unter der Bedingung, daß der Präsident Jakson die beleidigenden Ausdrücke zurück nehme. Dieser erklärte im Christmonat 1835 dem versammelten Kongreß, er habe Frankreich nicht beleidigen wollen, er werde sich niemals entschuldigen, die Wahrheit gesagt zu haben. Frankreich hatte inzwischen auf den Fall eines Krieges seine Seemacht gerüstet; durch englische Vermittlung wurde aber die Sache ruhig abgemacht. — Im Januar machte der Finanzminister Humann der Deputirtenkammer den Vorschlag, die fünfprozentigen Renten herabzusetzen; diese Maßregel war aber dem Könige und den Ministern unangenehm. Der Finanzminister nahm seine Entlassung, aber die Kammer entschied sich dennoch für Berathung dieses Gegenstandes. Nun dankten am 5ten Februar sämmtliche Minister ab. Das neue Ministerium wurde zusammengesetzt aus: Thiers, Präsident und Minister für das Aeußere; Sauzet, Justiz; Montalivet Inneres; Passy, Pelet, Maison, Düperre und Argout. Diese Minister erklärten, dem System ihrer Vorgänger treu zu bleiben. Fieschi, wegen seinem Versuch auf das Leben des Königs und des Prinzen, wurde mit seinen Gehülfen Pepin und Morey den 28. Februar hingerichtet. — Im März wurde der Antrag wegen Herabsetzung der fünfprozentigen Renten von der Deputirtenkammer wieder vertagt. — Im Mai und Juni bereisten die beiden Söhne des Königs, die Herzoge von Orleans u. Nemours, die deutschen Fürstenhöfe und wurden in Berlin u. Wien sehr freundlich empfangen. Diese Reise gilt für ein politisches Ereigniß und der höfliche Empfang, den die Prinzen fanden, darf als ein Zeichen der aufrichtigen Freundschaft zwischen Ludwig Philipp und den großen Fürsten des deutschen Bundes angesehen werden. — Den 25. Brachmonat ward in Paris, als der König eben in seinen Wagen zur Rückreise nach Neuilly gestiegen war, ein neuer Mordversuch auf ihn gemacht. Louis Alibeau, Seidenarbeiter von Nimes, richtete einen Schuß aus einer Spazierstockpistole auf ihn, dessen Kugel oben in der Kutsche stecken blieb. Der König, unverletzt, rief sogleich aus der Kutsche heraus: Niemand ist verletzt, der König lebe! und setzte die Reise fort. Der Thäter ward sogleich ergriffen und verhindert, sich mit seinem Dolch zu erstechen, was er zu thun versuchte. Unter dem 9. Heumonat wurde Albibeau zum Tode des Vatermörders verurtheilt, und am 11. wirklich hingerichtet. — In Algier kämpfen die Franzosen mit wechselndem Glücke; im offenem Felde Sieger, werden sie von den herumziehenden Arabern dennoch zahlreich aufgerieben und öfters überfallen.

Großbritanien.

In London wurde am 4. Februar das Parlament eröffnet. Die Thronrede verhieß mehrere Reformen, besonders im Zehentwesen, und sprach von der Nothwendigkeit, zum Schutze des Handels die Seemacht zu vermehren. Am 9. Februar legte der Minister Russel einen Gesetzesentwurf zur Umwandlung der Zehnten vor, am nämlichen Tage brachte er einen Entwurf zur Abänderung des Fremdengesetzes vor. Der Fremde hat in England keinen Paß, keinen Aufenthaltsschein und dergleichen nöthig, sondern bei seiner Ankunft zeigt er seinen Namen an und den Ort woher er kommt; ebenso bei seiner Abreise. — Am 4. März wurde eine Vermehrung der Seemacht um 5000 Matrosen und ein Ergänzungskredit von 47,000 Pfund Sterling bewilligt. — Die wichtigen Gesetzesentwürfe welche das Unterhaus im Februar u. Merz berieth,

worunter unter anderm auch die irländische Municipalreformbill gehört, kamen im April vor das Oberhaus, um ihr Schicksal von den edlen Lords zu erwarten. Um in den Gemüthern der Lords, die einzige Stimme, der sie Gehör geben, die Stimme der Furcht zu wecken, besuchte O' Connell die Städte Nottingham, Hull und York, von denen er Einladungen erhalten hatte. Ueberall redete er zu dem Volke, forderte es auf, ihm Gerechtigkeit für sein Vaterland erringen zu helfen, und bedrohte das Oberhaus mit einer durchgreifenden Reform, wenn es fortführe, den durch eine entschiedene Mehrheit des Unterhauses ausgedrückten Willen der Nation zu verhöhnen. — Das Oberhaus verwarf darauf das Gesetz über die Gemeindereform in Irland aus dem Grunde, weil die Irländer der Freiheit nicht würdig seien, die England und Schottland geniessen. Darüber entstand große Aufregung in Irland. Volksversammlungen wurden abgehalten und Petitionen an das Parlament beschlossen. Im Augstmonat ging das Unterhaus auseinander, ohne sich vorher mit dem Oberhaus verständigt zu haben, und somit wurde nichts Erhebliches mehr für Irland zu Stande gebracht; wohl aber hat das Gefühl der Nothwendigkeit der Reform des Oberhauses selbst seine Wurzeln fester geschlagen.

Spanien.

Hier dauert der Bürgerkrieg noch immer fort. Die Kortes waren im Dezember in Madrid beisammen und Mendizabal, Premierminister, welcher versprach, Spanien und die Königinn zu retten, legte Geseze über die Presse und die Verantwortlichkeit der Minister vor. Eine Aushebung von 100,000 Mann Truppen ward ausgeführt und alles ward aufgeboten, um Don Carlos mit einem Hauptschlage zu zernichten. General Mina war aus Barcelona ausgerückt und schickte Proklamationen voraus, worinn den Feinden mit Mord und Brand gedroht wird. Man darf jedoch nicht erwarten, daß ohne fremde Einschreitung Spanien von seinen Leiden erlöst werde, wenn nicht die Rechte des Volkes befriedigt werden. Rechtsbefriedigung allein kann den kräftigen Theil des Volkes zu Anstrengungen veranlassen, welche der Alleinherrschaft ein schnelles Ende machen würden. — Die französiche Fremdenlegion von Algier und die englischen Hülfstruppen zeichnen sich durch Tapferkeit aus. Die portugiesischen Hülfstruppen hingegen haben in der Stadt Zamora grobe Ausschweifungen begangen; den Karlisten jedoch noch nichts zu Leide gethan. Am 4. Januar fand in Barcelona eine Bewegung statt. Das Volk erbittert durch die Nachricht, daß die Karlisten mehrere gefangene Milizen auf das Grausamste ermordet hätten, drang in die Citadelle und 113 karlistische Gefangene fielen als Opfer seiner Wuth. — Am 17. wurden die Klöster in Madrid geschlossen. Den Zwischenraum zwischen den Sitzungen der Cortes hat der Minister Mendizabal durch eine ziemliche Anzahl Dekrete ausgefüllt, deren Zweck Gold und Credit zu schaffen war. Am 16. Februar erschien ein Dekret über die Liquidation aller Forderungen an den Staat; am 19. folgte ein anderes, über den Verkauf der Nationalgüter. Am 10. März erschien ein Dekret welches die Aufhebung der meisten, bis jetzt noch stehen gebliebenen Klöster, Stifter und Mönchsorden verfügt. — Im Frühjahr erhielt die Königinn eine ansehnliche Hülfe durch die englische Flotte, deren Befehlshaber, Commodore J. Hay, von seiner Regierung angewiesen wurde, die von den Karlisten besetzten Küstenplätze denselben wieder abzunehmen und mit englischen Marinesoldaten zu besetzen. — Mendizabal wurde im Mai gestürzt und an seine Stelle trat Isturiz, der aber einen langen Kampf mit den Cortes u. den von Mendizabal erkauften Blättern zu bestehen hatte. Am 23. Mai wurden daher die Cortes aufgelöst; zugleich erließ die Königinn ein Manifest an die Nation, worinn sie dieselbe auffordert ihr zu helfen. Mit den Truppen des Don Carlos focht die königliche Armee immer mit abwechseludem Vortheile. Im Anfange des Monats August fielen in Madrid Unruhen vor, in Folge deren die Stadt in Belagerungszustand erklärt, und die Nationalgarde entwaffnet wurde. Im nehmlichen Monat wurden von der Königinn und der Regierung die Konstitution von 1812 angnommen und die Minister abgedankt. Calatrava steht an der Spitze des neuen Ministeriums.

Portugal.

Nach dem baldigen Hinschiede ihres Ehege-

mals, des Herzogs von Leuchtenberg, vermählte sich die Königinn mit dem Prinzen von Koburg. In der Cortesversammlung und am Hofe gab die von der Königinn im Heirathskontrakt voreilig gemachte Ernennung ihrer Gemahls zum Befehlshaber der Armee viel zu schaffen und erregte Zwiespalt. — Im Mai wurde der Prinz von der nämlichen Krankheit, wie sein Vorfahrer, nämlich einer Halsbräune, befallen. Er weigerte sich beharrlich, den Hofarzt zu gebrauchen und wurde durch die Hülfe seines Arztes, den er aus Deutschland mit sich gebracht hatte, schnell wieder hergestellt. Man sprach unverholen von Vergiftung. Der Staat befindet sich in schlechten Finanzumständen und hat so wenig Kredit, daß die Bank von Lissabon nicht eher 10,000 Pfund Sterling dem Fianzminister lieh, als bis er Seidenwaaren aus den königlichen Fabriken in Versatz gegeben hatte. — In den Provinzen regen sich immer noch hier und da die Miguelisten. — Ein Ministerwechsel, der im Frühjahr statt fand, brachte den Herzog von Terceira und die alten Getreuen Don Pedros wieder an das Ruder.

Italien.

Hier hausete die Cholera immerwährend bald da, bald dort, mehr oder weniger streng. Im Dezember gerieth der König Karl Albert mit seinen Unterthanen auf der Insel Sardinien in Streitigkeit, da er sich willkürliche Auflagen zu machen erlaubte, die einen Aufstand zur Folge hatte. — Am 31. Jänner verstarb die kaum aus dem Wochenbette hervorgegangene erst 24 jährige Königinn von Neapel. — Im Monat Mai sollen über 100 politische Gefangene in der Lombardei freigelassen worden sein. Don Miguel soll der Papst wegen seiner schlechten Aufführung aus Rom weggewiesen haben.

Deutschland.

Deutschland ist voll von Eisenbahn- und Kanalprojekten, deren Ausführung sowohl für den innern Verkehr, der durch den Zollverein zwischen den meisten deutschen Staaten frei geworden ist, als für die Richtung des Welthandels von wichtigen Folgen sein wird. Um den Lesern einen Begriff von der Theilnahme zu geben, womit die Unternehmungen zur Beförderung des Verkehrs aufgefaßt werden, nennen wir einige Haupt-Eisenbahnen, zu deren Ausführung Aktiengesellschaften gebildet und Comites ernannt sind. Die meisten haben auch bereits die Genehmigung der Regierungen erhalten. In Baiern ist die Nünberg-Further Eisenbahn fertig und der Ertrag derselben steht überaus gut. Ferner sind im Werke: Eine Eisenbahn von Nürnberg nach Augsburg; eine andere von Nürnberg über Bamberg nach Koburg und Leipzig; eine vierte von 50 Stunden Länge von Augsburg nach Lindau. Gemeinschaftlich mit Preussen soll von Sachsen eine Bahn von Magdeburg über Halle nach Leipzig geführt werden. Ungeachtet der Abneigung der preussischen Regierung, sind doch in Preussen Eisenbahen im Werke: eine von Berlin nach Potsdam; eine andere auf dem linken Rheinufer von Köln nach Amsterdam. Im Norden sollen Hamburg und Lübek durch eine Bahn verbunden werden. Auch Oestreich bewegt sich. Von Wien sollen nach Triest und Prag Bahnen führen; die größte aber, unter Rothschilds mächtigem Schutze, wird Wien mit Bochnia in Gallizien verbinden, also eine Strecke von 60 deutschen Meilen durchziehen; 30,000 Soldaten sollen an dem Riesenwerke arbeiten. — Am 6. Juni verstarb der König von Sachsen. Seine Person und seine Regierung gehörten, besonders gegen seine Vorgänger gehalten, zu den wenig bedeutenden. An seiner Statt ergriff Friedrich August die Regierung. — Prag macht zur Krönungsfeierlichkeit des Kaisers und der Kaiserinn von Oestreich die größten Zubereitungen. — Oestrreich entwaffnet, ein gutes Friedenszeichen. Doch wird zugleich berichtet, daß die Entwaffnung nicht dem frühern Friedenszustande zu vergleichen sei, indem man alles so eingerichtet habe, daß die Armee schnell wieder schlagfertig in das Feld gestellt werden könne. Die Donauschiffahrt ist nun zwischen Wien und Konstantinopel durch Dampfboote belebt, wird aber durch die Zölle und Plakereien der Russen, welche die Mündungen besetzt hatten, gehemmt, was allerseits Anlaß zu Klagen giebt. — In Preussen ist unter anderm eine Verordnung erschienen, welche erklärt, daß zu einem häuslichen Gottesdienste nur die Familie des Hausvaters und die bei ihm wohnenden, unter seiner Hauszucht stehenden Personen Zutritt haben sollen. Jede weiter ausgedehnte Zusam-

meukunft soll verboten sein. — Der König machte seine gewöhnliche Badereise nach Töpliz. — Man will bemerkt haben, daß die preussischen Prinzen die beiden Söhne Ludwig Philipps freundlicher empfangen haben als den russischen Kaiser.

Rußland.

Der Kaiser hat die heftigen Artikel einer französischen Zeitung gegen seine Drohungen in Warschau in der Petersburger Zeitung abdrucken lassen, um zu zeigen, wie wenig Werth er darauf lege; jedoch geht seine Zuversicht nicht so weit, daß er die Presse frei gäbe und die Einfuhr von Büchern erlaubte. — In Polen hausen die Russen nach wie vor auf barbarische Weise; das Land ist, den Bestimmungen des Wiener Congresses entgegen, Rußland gänzlich einverleibt. In Petersburg sind am 14. Februar bei dem Brande eine Theaterbude 162 Menschen umgekommen. — In Asien haben die Russen gegen kriegerische Volksstämme zu kämpfen, welche ihren Nacken nicht gutwillig unter das Joch beugen wollen. Die Tscherkessen haben sogar die gegen sie geschickten Truppen geschlagen. — Es heißt, der Kaiser habe den großen Plan, den ganzen Bauernstand, der im russischen Reiche noch in der strengsten Leibeigenschaft ist, frei zu machen. — Vor der Hand wolle er mit seinem Beispiele vorangehen und alle Kronbauern frei geben; dann sollen die Güterbesitzer vermocht werden, dem Beispiele zu folgen.

Griechenland.

Griechenland wurde am 7. Dezember durch die Ankunft des Königs von Baiern beehrt, der seinem Sohne, dem König Otto einen Besuch abstattete, wahrscheinlich um ihn mit gutem Rathe zu unterstützen. Dagegen besuchte Otto im verwichenen Frühjahre Deutschland. — Griechenland ist fortwährend noch voll Unzufriedener und die baierische Regierung ist nicht allgemein beliebt. Indessen wird die allgemeine Ruhe doch so ziemlich gehandhabt und der Handel beginnt auf zu wachen.

Türkey.

Der Sultan erschöpft seine letzten Kräfte um seine Armee und Flotte auf einen bedeutenden Fuß zu setzen; er wartet auf eine Gelegenheit, um den mächtigen Vicekönig von Aegypten zu bestrafen. Auf Ansuchen Englands wurde ihm befohlen, den Alleinhandel mit Seide, Baumwolle und andern Produkten aufzuheben; Mehemed Ali hielt es für rathsam sich zu fügen. Im Uebrigen schreitet der Sultan rasch vorwärts. Er errichtete eine Landwehr und erließ eine Verordnung, in Folge deren die Paschas die Provinzen nicht mehr auf eigene Rechnung, sondern für Rechnung der Regierung zu verwalten haben. — Die Insel Samos, deren Einwohner sich erhoben hatten, weil sie ihre Verfassung nicht aufgeben wollten, wurde von den Türken bezwungen. — Der türkische Hof ist gegenwärtig oft das Feld, worauf die Diplomaten ihre Geschicklichkeit sehen lassen. Der Russe warnt den türkischen Kaiser vor den Franzosen und Engländern und diese ermahnen ihn, sich vor den Gewaltthätigkeiten Rußlands in Acht zu nehmen. Der arme Sultan sitzt in der Klemme und weißt nicht mehr, welchem von seinen vielen guten Freunden er trauen soll. — Lord Ponsonby, englischer Gesandter in Constantinopel verlangte letzten Frühling die englische Rechtssprechung über einen Vergehens wegen auf die Galeeren geschleppten, englischen Kaufmann; da sie ihm abgeschlagen wurde verlangte er schon die Pässe, da traten die übrigen Gesandten vermittelnd ein. Der Sultan gab nach und befreite den gefangenen Engländer, dessen sämmtliche Landleute sich abzureisen auch anschickten. Der Gesandte gab sich erst zufrieden als die von ihm verlangte Absetzung des Reis-Effendi vollzogen wurde.

Neueres. In **Frankreich** trat das bisherige Ministerium unter dem Präsidenten Thiers im August ab; das neue wurde gebildet aus: Mole, Präsident des Ministeriums und Aeusseres. Persil, Justiz und Kultus. Rosamel, Marine und Kolonien. De Caux, Kriegswesen. Gasparin, Inneres. Guizot, öffentlicher Unterricht. Duchatel Finanzen und inzwischen öffentliche Arbeiten und Handel. — Martin du Nord ist vom Ministerium mit einer Reise in den Angelegenheiten des Handels nach der Schweiz und Italien beauftragt worden. — Das neue Ministerium, heißt es, soll sehr zu Gunsten des Don Carlos gestimmt sein.

Vermischte Bruchstücke aus der Tagesgeschichte und andere Historien unterschiedlichen Inhalts.

Ermunterungen und Rathschläge für Bauern.

1.

Viele sagen, der Bauer müsse heut zu Tage arm bleiben, ob er wolle oder nicht und Andere sagens nach. Allein es ist nicht wahr. Wenn der Bauer seinen Verstand braucht und nicht nur blindlings Alles macht, wie es sein Vater und und Großvater gemacht haben, so kann er zu ordentlichem Wohlstande, wo nicht gar zu Vermögen gelangen, wie folgende Beispiele beweisen:

In einer hochliegenden Gegend der appenzellischen Gemeinde G. kaufte vor etwa 5 Jahren ein armer Schuster, aus dem Kanton Zürich, eine kleine Heimath zu sehr hohem Preise. Er wurde beinahe von Jedermann deßwegen getadelt; man stellte ihm vor, wie seine Vorgänger, weil die Heimath viel schlechten, nassen Boden habe, den Jahrzins nie aus dem Nutzen bestreiten konnten, obschon sie das Gut bedeutend wohlfeiler hatten und wie sie meinten allen möglichen Fleiß auf dasselbe verwendeten. Dazu sei ein Stadel da, der viel zu groß sei, wenig nütze, aber großen Unterhalt fordere. — Der gute Mann aber ließ sich nicht entmuthigen, und freute sich sogar noch seines wohlfeilen Kaufes. Und wie gieng es nun? — Glücklicherweise hatte der Schuster etwas mehr kennen gelernt, als nur seinen Leist, er kannte auch die Landwirthschaft oder das Bauernwesen. Schon im ersten Frühjahr zog er in jenem nassen Wiesboden Gräben; und düngte ihn mit Gülle, welche er aber zuvor mit Gyps vermengt hatte. Dies Verfahren kam seinen Nachbaren befremdend vor und noch mehr staunten sie, als die berüchtigte Wiese bald mit vielem und gutem Gras prangte. Schlechtern Boden beschor er im Sommer, sammelte die Rasenstücke zu Haufen, ließ sie theils in Fäulniß übergehen und theils verbrannte er sie. Er wühlte — wie man sagte immer im Boden, bald machte er Kompost- oder Erdhaufen, bald grub er mit seiner Spate ganze Stücke um, und bald war ihm schon wieder kein Komposthaufen mehr am rechten Platze. In den gelockerten Boden säete er im folgenden Frühjahr Hafer und Klee; den Hafer konnte er schon in diesem Jahre einigemal mähen, der Klee aber gab ihm im künftigen Jahre reichliches Grünfutter. Die begypste Wiese düngte er alle Jahr mit guter Gülle und die übrige Wiese, wie er es für zwekmäßig hielt. Bald hatte er es dahin gebracht, daß das Futter kaum mehr im Stalle Raum hatte und er seinen Viehstand verdoppeln konnte. Nebenbei brachten ihm einige Obstbäume so viel Früchte, daß er manches Hundert damit verzinsen konnte. Kurz dieser Bauer befindet sich sehr wohl, kann noch die meiste Zeit sein Handwerk treiben, und hat es doch nur gemacht, wie es jeder Andere auch hätte machen können, ja wenn er es auch so gut verstanden hätte.

2.

Ein anderer armer Bauer hatte eine sehr verschuldete Heimath, konnte nicht einmal eigen Vieh halten und war wegen des Gutzinses fast immer in Pfanden. Wohl hörte und sah er, wie viel vortheilhafter und erfolgreicher der Thurgauer und St. Galler seinen Boden benutzte, und wie selbst in unserm Appenzellerlande auch mancher Bauer ihr Beispiel nachzumachen suche. Aber er sagte, wenn er auch das Vermögen hätte, er möchte nicht so im Boden arbeiten, es sei ihm allemal ein Kummer, wenn er nur heuen müsse; er thue am liebsten weben; Alles Andere sei ihm eine Last. Da war nun guter Rath theuer, und doch — wurde er ihm noch wohlfeil zu Theil. Sein Webermeister nämlich machte ihm einmal den Vorschlag, nachdem er ihn über die so wohlthätigen Ersparnißkassen belehrt hatte, von jedem Stück, d. h. von 16 Stab Tuch, 6 kr. in dieselbe zu legen, welches in einem Jahr, da gewöhnlich er, seine Frau, und die ältern zwei Kinder Woche für Woche zusammen 6 Stück woben, schon fl. 31 = 12 betragen würde. Dazu würden die Zinsen ihm die Einlagen schon binnen einem Jahrzehend um die Hälfte vermehren. — Das gefiel diesen Weberleuten und wirklich erlaubten sie dem Webermeister, von jedem Stücke 6 kr.

zu benanntem Zwecke vorzuenthalten, wozu dann bald noch 4 kr. pr. Stück kam, weil der Weberlohn soviel stieg. — Kurz nach Verfluß eines Jahres zeigte ihnen der Webermeister ihr Guthaben an der Anstalt, das nun schon 40 Gulden betrug. Wie staunten und freuten sich nun diese Leute, die früher immer schon den Weberlohn verthaten, ehe sie ihn erhielten. Zugleich waren sie auch häushälterischer und sparsamer geworden. Der Vater gab das Wirthshausgehen nach und nach auf, und ersparte dadurch manchen Batzen, die Frau und Töchtern liessen die Modesucht immer mehr fahren und kleideten sich ganz einfach; die geldfressenden Fastnachtlustbarkeiten vermieden sie, und bleiben dafür bei Hause an der Arbeit, um ihre Sparpfenninge zu vermehren; ja selbst die kleinern Kinder wollten die Geschenke von ihren Taufzeugen nicht mehr mit Leckerzeug verzehren oder unnützer Weise im Kasten liegend haben, als sie belehrt wurden, daß die Ersparnißkasse, falls sie dieselben jetzt einlegen, einst ihnen, wenn sie erwachsen sind und vielleicht gerne ein Handwerk lernen wollten, dann das Doppelte zurückbezahlen würde.

Der Fleiß dieser Leute wurde immer größer und ihr Guthaben wuchs immer mehr, so daß sie, als sie einen Theil ihres ersparten Geldes zurückzogen; ihre Schulden bezahlen, bald eignes Vieh halten, ihr ganzes Hauswesen äuffnen konnten und nun in ordentlichem Wohlstande leben können. Der jetzt nach in der Ersparnißkasse liegende größere Theil, welchen sie durch Einlagen immer noch vermehren, giebt den Eltern, deren Alter naht, eine erwünschte Stütze und den Kindern, wenn kein großes, doch ein schönes Erbtheil. Welch' ein Segen hat die Befolgung eines einzigen Rathes dieser Haushaltung gebracht, darum, lieber Leser, folge guten Räthen; benutze deinen Verstand auf eine vernünftige Weise; klage nicht nur über böse Zeiten, denn die Zeiten sind gut, wenn der Mensch es auch ist, sondern prüfe, was für dich das Beste sei und wenn dir die Handlungsweise dieses Bauern gefällt, so gehe hin und thue desgleichen.

O wie mancher Bauer könnte sich aus der Armuth heraus winden, besser Zinsen, ja sogar abzahlen und schuldenfrei werden, — wenn nur er und die Seinigen nicht jede tolle Mode mitmachen würden und namentlich die Kinder nicht bei allen Anlässen die Nase haben müßten; sondern einfacher lebten, ihr Heimwesen eifriger besorgten und Verstand und Hände recht und vernünftig gebrauchten! Aber wie viele arme Bauern denken sogar bei guten, verdienstreichen Zeiten nicht an Verbesserung ihrer häuslichen Lage, glauben an keine Möglichkeit der Verringerung ihrer Hauswirthschaft; was der Vater und Großvater verzinsete, — gerade so viel Capital, meinen sie, müße auch der Sohn und Großsohn verzinsen. Was verdient wird, muß wieder fort; je mehr Verdienst, desto mehr Schöppli, Fleischtage, Lustparteien; u. d. gl.! Ein verschuldeter Mann ist aber — **kein freier Mann!**

3.

Jakob tadelte einst seinen Nachbar Konrad, daß er seine Weide nicht mehr durch's Vieh abätzen lasse, sondern die Stallfütterung vorziehe, und den schönsten Theil des Weidbodens in Wiese umwandle, wodurch er bald genöthiget werde, einen größern Stadel zu bauen und fast das ganze Jahr auf dem Gut zu arbeiten. Aus dem Gras, das im Walde wächst, ziehe er keinen Kreuzer, u. s. w. Was, sagte Konrad, du hast kein Wohlgefallen an meinem Verfahren? Ich hätte doch g'meint, du wärest g'scheider? Siehst du denn nicht, daß ich jetzt schon eine Kuh mehr halten kann, als mein Vater sel., ungeachtet ich für meine Haushaltung genug Korn und Erdäpfel pflanze, was auch etwas sagen will. Mein Stadel will eben darum zu klein werden, weil der Futterertrag sich vergrößert; ich lasse ihn aber stehen wie er ist, und vergrössere nur die Hütte in der ehemaligen Weid, so habe ich den Dünger auch dort. Denn ich habe diesen Frühling in's Korn Klee gesäet, der giebt meinen Kühen nächstes Jahr reichliche Nahrung. Uebers Jahr aber säe ich Korn und Klee, wo ich heuer Erdäpfel habe, das giebt wieder genug Futter für's dritte Jahr und für die Erdäpfel pflüge ich wieder ein anders Stück. Kurz, dort wird ein Stadel nothwendig, das aber ist ein Nutzen und kein Schaden. Du sagst, ich müsse fast das ganze Jahr auf dem Gut arbeiten, das ist wahr; aber ich will es eben so. Fast mag ich den langen Winter nicht durchleben und meine Buben, wenn sie nicht zu dreschen haben, sondern im Keller weben sollen, mögen den Guguck und die Feldarbeit fast nicht

erwarten. Zudem ist die Feldarbeit viel gesünder und stärkender als das Weben, was gilt's dein Hanesli wäre auch kein solches Schattengewächs, und deine Lisabeth hätte auch keinen so schelben Rücken, wenn er das Weberschifflein zuweilen mit der Schaufel (Spate) und sie die Sticknadel mit der Haue (Hacke) vertauschen würden. Du meinst, es gehe viel Gras im Walde zu Grunde, komm einmal mit mir und siehe, wie es allenthalben junge Tännlein in unzähliger Menge giebt und das größere Holz so freudig empor wächst, wie früher nie. Wahrlich, wenn für die Stallfütterung kein Grund wäre, als daß sie dem schädlichen Trattunfuge ein Ziel setzte, man sollte sie durchwegs einführen, zumal das Holz immer seltener und theurer und die Anpflanzung desselben immer nothwendiger wird. Sie hat aber noch mehr Vortheile, man erhält vielmehr Dünger, als durch den Weidgang, weil durch diesen der Mist verzogen, zerstreut und gleichwohl die Weide, auf die er fällt, nicht fett wird. Durch Vermehrung des Düngers aber wird es möglich die Weide zur Wiese umzuschaffen und dadurch den Ertrag und Werth des Bodens zu erhöhen. — Das hatte Jakob nicht erwartet, daß sein Nachbar so viele Gründe für seine Handlungsweise aufzählen könne, er meinte, derselbe habe sein Wirthschaftswesen nur andern Neuerungssüchtigen nachgemacht, ohne zu überlegen, ob es vortheilhaft sei oder nicht. Indessen war er etwas empfindlich geworden, und sagte zu Konrad: Hörst du, du brauchst mir nicht die fehlerhafte Körperbeschaffenheit meiner Kinder vorzuwerfen, denn der liebe Gott hat sie so gemacht, und sie scheinen gleichwohl noch zehnmal mehr, als deine groben Holzhauer. Du gäbest ein Rathsherr, so kannst du reden und dein Heimathli vertheidigen. Dennoch mache ich es dir nicht nach, ich will lieber das Vieh auf die Weide lassen, wie es der Vater und Großvater auch gethan haben, das ist für dasselbe viel gesünder, als das immer im Stall bleiben." Freilich muß ich auch viel Zeit auf das Hagen verwenden, und besonders im Spätsommer den Kühen sonst noch viel zu fressen geben; ich aber bin zufrieden, wenn sich dieselben nur ergehen können, und den Boden treten, was auch nicht unwichtig ist. Vom Klee fressen die Kühe gerne zu viel, bekommen Aufblähungen und geben wässerige Milch — sagte mir ein st. gallischer Nachbar. Daß der Mist die letzten Jahre nicht viel nützte, daran ist Gott der Herr schuld und nicht der Bauer, denn er machte die trockene Witterung. Das Düngen mit Gülle wäre freilich sicherer, wenn man wüßte in welchen Zeichen, ob im Krebs oder Steinbock, Stier oder Löwe rc. es besser wäre. — Nur noch etwas Weniges, lieber Nachbar, sagte Konrad, wenn du es erlaubest. Ich wollte dich gar nicht beleidigen und es ist mir herzlich leid, daß du es so aufgenommen hast, ich wollte dir nur beweisen, daß Gott dem Menschen nicht nur den Geist, sondern auch den Körper zur Ausbildung gegeben, und daß dieser wie jener durch zweckmäßige Anstrengung nur erstarke und gewinne. — Gewiß wenn du auch wie ich keinen Kreuzer ererbt hättest, so könntest du auch nicht so zu deinem offenbaren Nachtheil den Weidgang unterstützen. Denke nur einmal was kostet dich der dürre Hag um deine Weide noch ausser der vielen Zeit? Wie manches schöne Tännlein mußt du umhauen und Latten oder Stecken daraus machen? Und doch wird der beste Hag in 10 bis 12 Jahren faul, dann fordert's wieder einen neuen, die kleinen Tännchen aber sind vom Vieh abgefressen oder zertreten worden. — Mein Gott, eben darum ist das Holz so theuer und wird immer theurer, weil man gar keine Sorge dazu trägt, sondern noch Alles so macht, wie zu den Zeiten, wo Wälder zu lichten ein Verdienst um das Wohl des Landes war. Würdest du nur um deine Weide einen Tännlein- oder Staudenhag setzen, wie ich der Straße nach, du könntest in kurzen Jahren der Zeit und Kosten des Hagens enthoben sein, und dazu noch von Zeit zu Zeit von demselben ordentlich frisches (nicht faules) Brennholz — Büscheli oder Hackres — erhalten. — Ich kann dir zugeben, daß es für dein Vieh viel gesünder sei auf der Weide, als in deinem dunkeln, niedrigen, schmutzigen Stalle; aber wenn ein Stall die gehörige Höhe, Helle und Reinlichkeit hat, so wird das Vieh auch gut gedeihen, und dazu des Aufblähens, Gliederverrenkens u. s. w. viel weniger ausgesetzt sein. Den Klee muß man nur mit Heu vermischen, wie das Schmalz mit dem Brod, dann kann keine nachtheilige Folge für die Gesundheit des Viehes entstehen.

Die Heimkehr.

Es war am Ende des verflossenen Jahrhunderts als an einem Sonntag Abends in Sarnen, Kanton Unterwalden, die jungen Leute sich versammelten, um nach alter Sitte mit ihren Mädchen zu trinken und allerlei Kurzweil zu treiben. Unter ihnen befand sich auch ein Sennhirte, der wilde Martin genannt, der, nachdem er mit Ehrenzeichen geschmükt aus fremden Kriegsdiensten zurückgekehrt war, sich alsbald verehlicht hatte, und nun schon einige Jahre ein eben so braver Familienvater war, als er früher durch wilden Ungestüm alle Kameraden übertroffen hatte. Ueber seine vermeintliche Sinnesänderung mußte er von seinen Bekannten allerlei Spott hören. Einst aber, da sie es zu arg trieben, und namentlich seine Thaten in Zweifel zogen, forderte er, vom Weine erhitzt, die Kühnsten auf, sich mit ihm zu messen, oder er werde sie sämmtlich zum Hause hinaus treiben. Bald wurden scharfe Reden gewechselt, und da mehrere sich auf ihn stürzten, forderte er sie nochmals auf, von ihm zu lassen, aber umsonst. Da schleuderte er mit gewaltiger Kraft den nächsten der Angreifer zu Boden, daß jener mit zerschmettertem Haupte entseelt zu seinen Füßen lag. Durch diesen Anblick augenblicklich zur Besinnung zurückgekehrt, bahnte er sich durch die erschrocknen Gefährten den Weg, eilte nach Hause, wo sein Weib und seine Kinder schon im Schlafe lagen, küßte sie noch einmal, nahm die nöthigen Papiere zu sich und eilte noch in der Nacht in das Gebirg, um nach Savoyen zu flüchten, wo das Regiment stand, bei dem er früher gedient hatte. Er irrte sich nicht, der Oberst nahm ihn gerne auf; zu Hause aber hatte man, nach genauer Umstände der Kenntniß seiner That, nur eine sechsjährige Verbannung über ihn ausgesprochen. Aber der Gedanke der Entfernung von seinem Weib und seinen Kindern schien dem guten Martin unerträglich und er sann Tag und Nacht, wie er wieder in sein stilles Thal zurückkehren und die geliebten Seinigen umarmen könnte. Hatte er daher früher schon als ein tapferer Soldat gestritten, so focht er jetzt durch die Hoffnung begeistert, sich eine ehrenvolle Rückkehr in's Vaterland zu erkämpfen. Es war im November 1795 daß von dem östreichisch-sardinischen Heere gegen die Franzosen 3 Tage nach einander gestritten wurde; bei welchen Gefechten auch Martin zugegen war. Eine kleine Abtheilung östreichischer Husaren, bei denen sich auch einige Kompagnien Schweizer befanden, war mitten unter die französischen Posten vorgeschoben worden, um eine errungene Stellung zu behaupten. Der Feind erkannte die Wichtigkeit dieser Stellung und bald hatten am folgenden Tage einige französische Bataillone die Husaren zurückgeworfen. Diese suchten Schutz bei den Schweizern, welche sich unerschrocken gegen die feindlichen Schaaren aufstellten. Ihre ganze Artillerie bestand in 2 Feldstücken. Schon waren mehrere Artilleristen gefallen, da sprang der Feldweibel Martin mit einigen seiner Leute herbei und zerstreute die feindlichen Schützen. Aber plötzlich stürzte eine feindliche Kolonne vom Gebirge herab u. die kleine Schaar schien verloren. Da forderte die Menge den Rückzug. Martin aber sprang mit wenigen Getreuen zu seiner Kompagnie zurück, sammelte schnell die Zerstreuten, und von dem sterbenden Lieutenant mit dem Kommando beauftragt, führte

er die zerrissenen Glieder von neuem in den Kampf. Mit wilder Wuth stürzten sie auf die durch den Thalweg hervordringende Kolonne, warfen die ersten Glieder nieder und nach einem mörderischen Handgemenge, wo sie von den wiedergesammelten Schweizern kräftig unterstützt wurden, ward die frühere Stellung wieder gewonnen und ein gefangener Oberst befreit. Gerührt dankte dieser dem Tapfern Martin. Er nahm das Ehrenkreuz von der eigenen Brust und hängte es dem unerschrockenen Feldwebel um, und wendete sich an den verwundeten schweizerischen Obersten mit der Frage, wie der edle Mann würdig belohnt werden könne. Martin befragt, verlangte nichts als die gewünschte Heimkehr in's Vaterland. Durch besondere Empfehlung des Feldmarschalls ließ sich die Regierung leicht bewegen, das Verbannungsurtheil zurückzunehmen. Der Feldzug war geendet, das siegreiche Heer bezog Winterquartiere, aber Martin eilte über das Gebirg zurück in die Heimath, wo betagte Eltern, ein treues Weib und liebe Kinder seiner warteten. Auch der Gemeinderath ehrte den Tapfern, und sicherte ihm in einer feirlichen Urkunde zu, daß seine unbesonnene That weder seiner noch seiner Kinder Ehre Eintrag thun sollte. Aber nur wenige Jahre genoß er die Früchte seiner Tapferkeit. Er fiel im Jahre 1798 bei Fraubrunnen in der Vertheidigung des Vaterlandes.

Das Hufeisen.

Als noch verkannt und gering
Unser Herr auf der Erde gieng,
Und viele Jünger sich zu ihm fanden,
Die noch sehr selten sein Wort verstanden,
Liebt er sich gar über die Maßen,
Seinen Hof zu halten auf der Straßen.
So wandelt' er in Geistes Ruh
Mit ihnen einst einem Städchen zu.
Sah etwas blinken auf der Straß,
Das ein zerbrochen Hufeisen war.
Er sagte zu Sanct Petern drauf:
„Heb doch einmal das Eisen auf!"
Sanct Peter war nicht aufgeräumt,
Hatte eben erst geträumt
So was vom Regiment der Welt,
Was einem jeden wohlgefällt.
Nun war der Fund ihm viel zu klein,
Hätte müssen Kron und Zepter sein;
Aber wie sollt' er seinen Rücken
Nach einem halben Hufeisen bücken?
Er also sich zur Seite kehrt,
Und thut, als hätt ers nicht gehört.
Der Herr nach seiner Langmuth drauf
Hebt selber das Hufeisen auf,
Und thut auch weiter nicht desgleichen.
Als sie nun bald die Stadt erreichen,
Geht er vor eines Schmiedes Thür,
Nimt von dem Man drei Pfenning dafür,
Und als sie über den Markt nun gehen,
Sieht er daselbst schöne Kirschen stehen,
Kauft ihrer so wenig oder so viel,
Als man für drei Pfenning geben will,
Die er sodann nach seiner Art
Ruhig im Ermel aufbewahrt.
Nun giens zum andern Thor hinaus,
Durch Wies' und Felder ohne Haus,
Auch war der Weg von Bäumen blos,
Die Sonne schien, die Hitz' war groß,
So daß man viel an solcher Stätt'
Für einen Trunk Wasser gegeben hätt'.
Der Herr gieng immer voraus vor allen,
Läßt unversehens eine Kirsche fallen.
Sanct Peter war gleich dahinter her,
Als wenn es ein goldener Apfel wär;
Das Beerlein schmeckte seinem Gaum.
Der Herr nach einem kleinem Raum

Ein ander Kirschlein zur Erde schickt,
Wornach Sanct Peter schnell sich bückt;
So läßt der Herr ihn seinen Rücken
Gar vielmals nach den Kirschen bücken.
Das dauert eine ganze Zeit.
Dann sprach der Herr mit Heiterkeit:
„Thätst du zu rechter Zeit dich regen,
„So hätt'st du's beqemer haben mögen.
„Wer geringe Dinge wenig acht't,
„Sich um geringre Mühe macht."

Der ehrliche Schelm.

Vor einiger Zeit kam ein wohlgekleideter Mann in ein Wirthshaus in C. und begehrt 6 Scheffel Gerste, die er als Futter für eine Heerde Schweine, welche er sehnlichst erwartet, aufschütten läßt. Er hat gegessen, getrunken, es kommen keine Schweine. Endlich theilt er dem Wirthe seine Besorgniß mit, daß wohl die Schweine auf falschen Weg gerathen sein mögen; er möchte ihnen gern entgegengehen, aber er ist bereits zu sehr von seiner Reise ermüdet. Gutmüthig bietet ihm der Wirth sein Reitpferd an; eine so freundliche Anerbietung zurückweisen wäre unhöflich; das fühlt der junge Mann, besteigt das Pferd und reitet fort. Aber es vergehen 2 — 3 Stunden, er kehrt nicht wieder; der Wirth schöpft Argwohn, und als der Abend vollends hereinbricht und Roß und Reiter sich nicht sehen lassen, da klagt er laut über Betrug. Doch bald schämt er sich seines Mangels an Vertrauen, denn durch die Dämmerung trabt der Braune auf das wohlbekannte Haus zu. Der Wirth geht ihm entgegen; ein von ihm wohlbekannter Mann steigt ab, und übergiebt ihm folgendes Schreiben: „Mein Herr! meine Besorgniß war begründet; meine Schweine haben sich verirrt, sie können heute nicht mehr zu Ihnen gelangen; Sie aber der Besorgniß ihres Pferdes wegen zu entreißen übersende ich es hiemit durch Ueberbringer, nebst meinem besten Danke. Morgen früh 6 Uhr bin ich bei Ihnen und werde dankbar meine Zeche bezahlen." Ein braver Mann, sagte der Wirth, steckt den Brief in die Tasche, und nimmt den Braunen beim Kopf, um ihn in den Stall zu führen. „Nicht doch, ruft der Fremde, ich reite heute noch nach Hause; laßt mein Pferd nur hier, und gebt ihm Heu und Wasser." — Euer Pferd? ruft der Wirth, und nun ergiebt sich's, daß der Reisende 6 Meilen von da, den Braunen von seinem Reiter für 32 Louisd'or gekauft, und da er gesagt, daß er den Ort paßiere, aus Gefälligkeit für den Verkäufer, jenen Brief für den Wirth mitgenommen. Nun gab es Streit und Erörterung; die Obrigkeit legte sich hinein; man wartete den folgenden Tag ab; kein Mann erschien, und kein Schwein. Kurz der Wirth behielt sein Pferd, der Dieb sein Geld und der leichtsinnige Käufer war — der Geprellte!

Die zweideutige Aussage.

Einem Bauern wurde mit einem großen Bohrer in seinen Speicher gebohrt, und dadurch nach und nach viel Korn aus seiner Schütte gestohlen. Ein Spottvogel sagte: Hm! das hat einer in unserer Gemeinde gethan. Dem Bauern kam dies zu Ohren und da ihm natürlich daran gelegen war, den Dieb zu entdecken, ließ er jenen vor Gericht fordern. Der Richter fragte ihn: Weißt du den Dieb der in des Nachbarn Speicher gebohret hat? — Nein, Herr, das weiß ich nicht! — Du hast ja gesagt, es habe es einer in der Gemeinde gethan. — Freilich, ihr werdet dieses selbst glauben, denn wie lang müßte wohl der Bohrer gewesen sein, wenn jemand von einer andern Gemeinde bis in dieses Nachbarn Speicher ein Loch hätte bohren wollen.

Die tapfern Schweizer im Jahr 1798.

Der Leser sieht in der gegenüberstehenden Abbildung eine Scene aus dem ruhmvollen Kampfe, den die schweizerischen Urkantone im Jahr 1798 gegen die fränkischen Schaaren geführt haben. Es ist die Vertheidigung des Kantons Schwyz, der wie Unterwalden, Uri, Bern und Bünden, mit beispiellosem Heldenmuth, lange Zeit mit Vortheil gegen die zehnfache Uebermacht der Franzosen stritt. — Die Erinnerung an diese Tage; auch das Andenken an unsere Brüder in auswärtigen Kriegsdiensten; an die Regimenter welche unter Napoleon im heißen Spanien, in Portugal und im eisigen Rußland durch Muth und Ausdauer sich des Schweizernamens würdig gezeigt hatten, der Gedanke an diese alle und noch so viele andere Tapfere wird jeden überzeugen daß der Geist der Voreltern noch nicht vom Volke entflohen ist. Auch der zur Vertheidigung so geeignete Boden deckt noch die Oberfläche Helveriens. Aber dieser Geist und das Vertrauen auf sich selbst, durch seitherige Ereignisse etwas herabgestimmt, bedarf wieder der Ermunterung.

Daß nicht immer die Menge der Feinde denselben den Sieg verschaffe, lehren uns die Geschichte der Schweiz und neuerdings der Aufstand der Polen, die nicht durch die an Anzahl weit überlegenen russischen Heere, sondern durch Verrath den Untergang litten. Tausend Männer, fest entschlossen für ihre Freiheit und ihr Dasein zu kämpfen, vermögen mehr, als zehntausend, die ohne eigenen Willen, nur den Launen ihres Herrn folgen müßen.

Unsere Neutralität ist von allen europäischen Mächten ausgesprochen worden. Pflicht ist es also, diesen Vortheil mit aller Aufopferung und festem Willen zu vertheidigen. Keiner mache den Einwurf, es sei vergeblich für ein so kleines Land, Vertheidigungsmaßregeln zu treffen, und es verursache nutzlose Kosten; dieser Einwurf kann nur dann gegründet sein, wenn nur halbe Maaßregeln ergriffen werden u. jeder sich vor der geringsten Aufopferung für's Vaterland scheut. Diejenigen, die nur aus Weichlichkeit oder aus Eigennutz der Organisation der eidgenössischen Streitmacht sich entgegenstellen, verdienen keine Wiederlegung, es sind keine Schweizer mehr.

Lehrreich in dieser Beziehung ist der Kampf der Urkantone 1798 gegen die fränkischen Heerschaaren. Hier folgt ein damals vorgefallenes Gefecht.

Reding, der Landshauptmann von Schwyz sammelte zu Rothenthurm seine Truppen. In furchtbarer Anzahl zogen die Feinde gegen das Dorf — schon standen sie sich entwickelnd, auf der Ebene — da erst donnerte ihnen das Schwyzergeschütz entgegen und nach dem ersten Abfeuern des Fußvolks, ward das sehnlich erwartete Zeichen zum Sturm gegeben. Festgeschlossen drangen die Schwyzer auf eine Entfernung von 800 Schritt, gegen den Feind, ohne dessen Kugelregen zu achten. Das Bajonet der Schwyzer brach die sonst sieggewohnten Reihen im blutigen Handgemeng; dann viertelstündiges Gemetzel — und die Franken, aus ihrer günstigen Stellung geworfen, waren bald zum schleunigen Abzug genöthigt. Nach diesem gelungenen Anfall kam es darauf an, die Anhöhen von Morgarten zu gewinnen. Ein Bataillon mit 50 Scharfschützen ward von Rothenthurm dahin gesandt, während 300 Urner auf der Seite angreifen sollten. Bald begann das Feuer auf beiden Seiten; als aber die Schweizer vereinigt waren, hieß es: „machen wir's kurz, nehmen wir sie unter den Kolben.“ Da rollte der Sturmmarsch, blitzschnell brachen die Schweizer mit gefälltem Gewehr in des Feindes Glieder und schlugen ihn in die Flucht. Noch einige Male stellte sich der Feind; immer wurde er geworfen. Der Verlust der französischen Truppen in dem Kampfe gegen die drei Urkantone war verhältnißmäßig ungemein groß; an Todten belief er sich auf 2754 Mann. Die Eidgenossen büßten 236 Todte und 195 Verwundte ein. Der Umstand, daß weit weniger Verwundete als Todte bei den Schweizern waren, läßt sich aus der Wuth erklären, mit der sie fochten. Die Verwundeten blieben beim Kampf, gaben und forderten keinen Pardon und wehrten sich noch halbsterbend, um nicht in Feindeshand zu fallen.

Von Hexengeschichten.

Es giebt wahrlich im Lande noch immer Leute, die an alle abergläubischen Fratzen glauben und leichfertig genug sind, solche Mummereien selbst zu treiben und sich einbilden, durch übernatürliche Mittel widernatürliche Wirkungen hervorzubringen, Dinge, die selbst der liebe Gott zu thun nicht für gut befunden hat. Oft läuft es dann mit solchen abergläubischen Leuten übel ab. Ein Beispiel hat sich leider in diesem Jahre im Kanton Waadt ereignet, wo wegen solcher Mummereien einige Leute in's Unglück gestürzt wurden, indem abergläubische Furcht und Schreken ihre Gesundheit zerstörte.

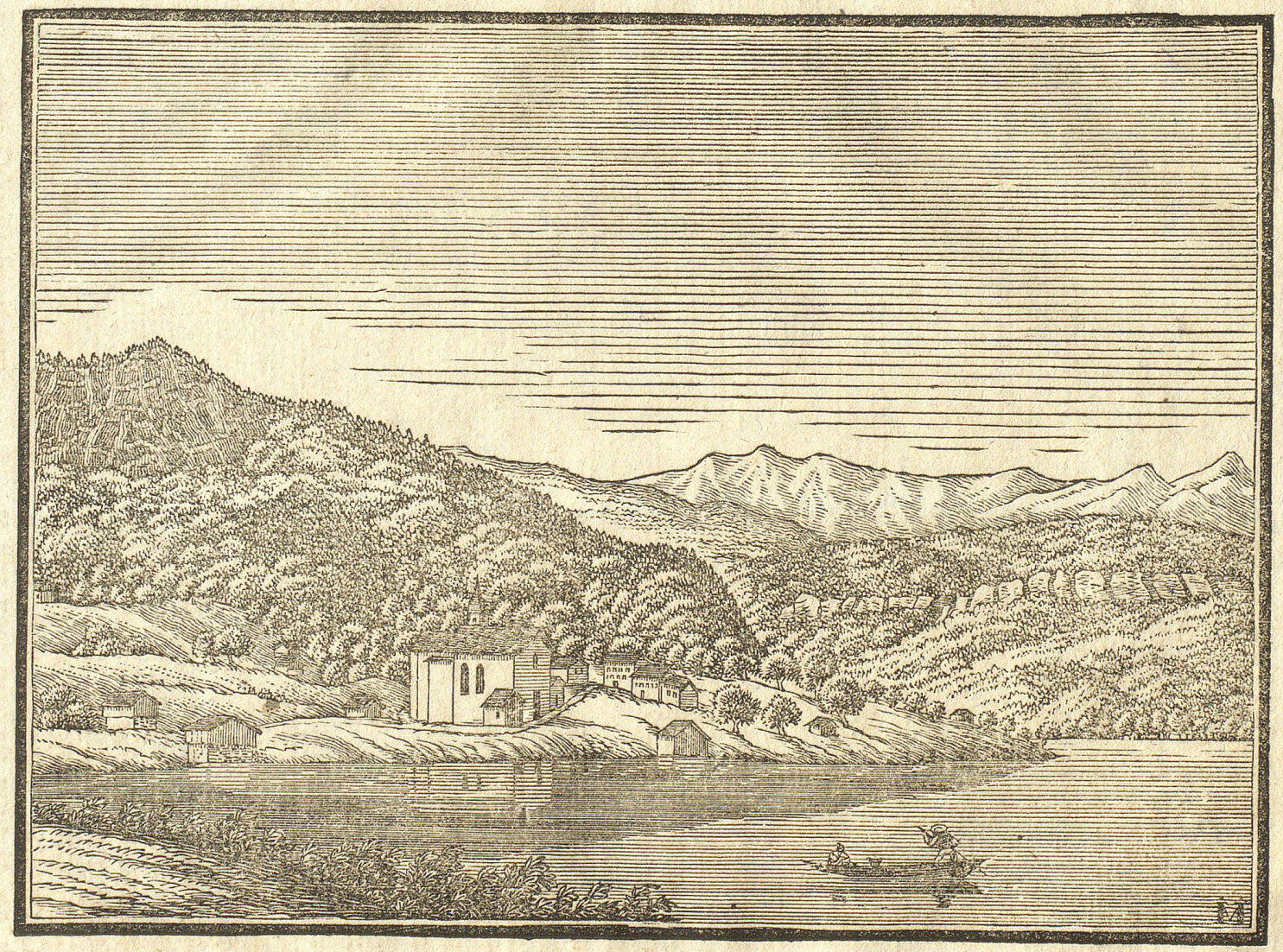
Ein minder unheilbringendes Beispiel hat sich in Deutschland vor einiger Zeit ereignet. Der Mesmer und der Pfarrer in Z. hörten einst Nachts einen gewaltigen Lärm in der Kirche. Sogleich gaubten beide es sei der reisende Teufel mit seinem Heere und was weiß ich wer mehr dabei. Kurz, als sie unter Zittern und Beben die Kirchenthüre öffneten fuhr ein Geist dem Mesmer zwischen die Beine, trug ihn eine Strecke weit unter gräßlichem Geheule aller übrigen nachfolgenden Geister fort und warf ihn dann ziemlich unsanft zu Boden. Der Pfarrer floh und weckte die Nachbarn; bald strömte das ganze Dorf zusammen und es zeigte sich, daß die Teufel oder Geister — ein Rudel Schweine waren, die durch eine offengelassene Thüre den Weg in die Kirche gefunden hatten. Da es ihnen hier nicht sonderlich behagte, so stellten sie die Retirade mit dem Mesmer an, der aber, wie es scheint seinen Posten als Anführer an der Spitze der Schaar nicht gewachsen war.

So sind schon viele Gespenstergeschichten abgelaufen; andere leichtgläubige Leute sind aber auch oft nicht so wohlfeilen Kaufs davongekommen, besonders wenn Betrüger und Diebe durch allerhand Mummereien denselben ihren Aberglauben mit sammt dem Geldbeutel wegnahmen.

Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit dem Unsichtbarmachen; jeder Vernünftige sieht das Unmögliche einer solchen Kunst ein. Denn, sollte ein Körper wie der menschliche unsichtbar werden können, so müßten alle seine Theile aufgelöst und zu nichts gemacht werden. Gesetzt auch dies wäre möglich, so ist kein Mensch, der aus Nichts wieder Etwas machen kann; nur der die Welt aus Nichts erschaffen hat, kann dies. — Nach diesen ernsthaften Fragen, die ich den abergläubischen Leuten zur Beherzigung vorlege, will ich dem Leser doch noch, damit er nicht leer ausgehe, ein Rezept zum Unsichtbar machen geben, aber nur unter der Bedingung, daß er's bei Leibe niemanden sage; denn ich habe dasselbe ebenfalls unter dem Siegel der Verschwiegenheit von einem alten Jäger, der es aus einem Zauberbuch selbst abschrieb. Hier folgt es: „Laß dir ein großes Faß machen, bohre solches voll kleiner Löcher, verschließ dich darinn, laß solches mitten auf den Markt stellen, (aber nota bene wo der Boden eben und nicht gähe ist, sonst rumpelts mit dir fort) so kannst du alles sehen und wirst doch allen unsichtbar sein. — Ist bewährt."

Ein anderes Beispiel giebt mir mein Bekannter Hans G.; der läßt sich's nicht ausreden, daß man nicht unsichtbar gemacht werden könne, denn nur von ihm zu reden, sei ihm doch sein Geld im Beutel oft so unsichtbar geworden, daß weder er noch seine Frau oder Kinder nicht das Geringste mehr davon hätten sehen können. Besonders begegne dieses am ersten in den Wirthshäusern, beim Spielen u. s. w.

Der Lungern-See.



Der Lungernsee ist etwa eine Stunde lang und eine Viertelstunde breit. Sein Ausfluß, der Aabach, rauscht über Kalkfelsen, zwei Wasserfälle bildend, gegen Gißwyl, wo er einst einen kleinen See bildete, der aber im Jahre 1781 abgeleitet wurde, und fließt dann in den Sarnersee. Dem Beispiele der Gyswiler folgend, wollten auch die Bewohner des Lungernthales ihren See um die Hälfte niedriger machen, um dadurch eine beträchtliche Strecke trocknen Landes zu gewinnen. Der erste Versuch dazu wurde im Jahr 1791 gemacht. Weil das Seebecken nämlich sehr tief ist, und zugleich im Vergleich zu dem untern Thalgelände sehr erhaben liegt so konnte dieses geschehen, wenn die Quadermassen des Kalksteines, welche den See bei seinem untern Ende eindämmen, durchbrochen wurden, und also der Ausfluß nicht wie bisher über die Felsen, sondern in einem Gewölbe durch dieselben hindurch statt findet. Dieser Durchbruch also wurde, wie gesagt, schon im vorigen Jahrhundert von der Gemeinde Lungern beschlossen und angefangen, allein — als man schon 212 Klafter tief in den Felsen eingebohrt hatte, zeigte es sich, daß die Berechnung falsch gewesen und die Stellung verfehlt sei. Mißmuthig und im Mangel an Geld ließ man damals das ganze Unternehmen unvollendet. Seither war die Arbeit zu verschiedenen Malen begonnen, aber immer wieder aufgegeben. Erst seit dem Jahre 1831 beseelte die Gemeinde Lungern ein neuer Muth; es wurde eine Seegesellschaft von 150 Mitgliedern gebildet, und durch Aufnahme von 400 Aktien, jede zu 40 Schweizerfranken das Unternehmen gesichert. In der ganzen Schweiz zeigte sich für dieses gemeinnützige Werk Theilnahme und Unterstützung. Unter der Leitung des Hrn. Ingenieur Pfiffer schritten die Arbeiten rasch vorwärts. Der Gang, der in Felsen gebrochen ward, durch welche der See seinen niedrigen Ausfluß findet, hat eine Höhe von 6 Fuß und eine Breite von 4½ Fuß. Der See soll um die Hälfte niedriger als bisher zu stehen gekommen sein u. der Gewiñ etwa 500 Jucharten trocknen Landes betragen. Im Jänner 1836 gelang die Sprengung der letzten Felsenschichten unter der Leitung des Ingenieur Sulzberger und das Wasser nahm sodann den erwünschten Abfluß. Bereits diesen Sommer gedeihen auf dem entwässerten Grunde verschiedene Pflanzungen.

Ueber Eisenbahnen.

Man liest in den Zeitungen gegenwärtig viel von Eisenbahnen. Ueberall fast in Europa, namentlich in Deutschland, Frankreich, Belgien u. s. w. bilden sich Aktiengesellschaften zur Anlegung solcher. In dem freien Nordamerika, so wie in England bestehen sie schon längst, und die großen Vortheile, welche sie für Handel und Gewerbe, für den Verkehr zwischen den Völkern gewähren, sind durch mehrjährige Erfahrung bestätigt. Die Eisenbahnen bestehen aus 2 mit einander gleichlaufenden Schienen, die fest in den Boden eingerannt sind, und der ganzen Länge der Straße nach gezogen werden. Auf der Oberfläche dieser Schienen rollen die Räder, deren Einrichtung der Art ist, daß sie auf keine Seite abweichen können. In neuerer Zeit wurde der Nutzen der Eisenbahnen noch sehr erhöht, durch die Einführung der Dampfwagen. Es sind dieses Wagen, bei denen eine von Dampf getriebene Maschine, anstatt Pferden die Räder in Bewegung setzt. Die Schnelligkeit, womit man fährt, ist ausserordentlich. Gewöhnlich macht ein Dampfwagen vierzig Fuß in der Sekunde, und kutschirt demnach sechsmal so schnell als die gewöhnliche Schnellpost. Und bei dieser Schnelligkeit ist das Reisen so bequem, daß man im Wagen in einem Buche lesen kann, ohne die Stöße zu fühlen, und die Bewegung nur an dem Vorüberfliegen der Bäume und Häuser bemerkt. Daauf dem Dampfwagen selbst, wegen des Umfanges der Maschine, nur wenige Personen und Waaren Platz haben, so hängt man ihm gewöhnlich einen ganzen Zug anderer beladener Wagen und Kutschen an. Gegen zweitausend Centner werden dann auf der Eisenbahn so schnell fortgezogen, als ein Vogel fliegt. Man hat auch gelungene Versuche mit Dampfwagen auf gewöhnlichen Landstraßen angestellt. — Es sind bereits Vorschläge gemacht, Eisenbahnen von Deutschland nach Basel, Zürich, über Wallenstadt, Bündten bis ans adriatische Meer zu errichten, so daß der europäische Waarenzug wieder wie vormals größtentheils den Weg durch die Schweiz nehmen würde. — In Nordamerika hat man Versuche gemacht, Segel an den Dampfwagen anzubringen; in England ist man Willens, Eisenbahnen hoch über den Häusern von einer Stadt zur andern zu errichten.

Der gelehrte Türke.

Der türkische Kaiser verlangte einst von den Christen einen neuen Tribut. Die Christen versammelten sich und fragten ihre Priester um Rath. Einer von den Prälaten stand auf und sprach: „Sendet mich an den Hof des Kaisers und ich will ihm einen Vorschlag thun, der euch nützlich sein wird.“ Wirklich wurde nun der Prälat zum Gesandten ernannt, und er reiste ab, mit zwei Beuteln, deren einer den verlangten Tribut und der andere die gewöhnlichen Geschenke für den Kaiser enthielt. Als er vor dem Kaiser erschien, überreichte er ehrfurchtsvoll die Geschenke und sagte. „Sire, wir willigen ein, den von Dir verlangten Tribut zu bezahlen, unter der Bedingung, daß Du, oder deine Minister und Priester eine Frage beantworten, welche ich ihnen vorlegen werde. Anwortet niemand, so wirst Du erlauben daß ich zurückkehre ohne den Tribut zu bezahlen.“ — Meinetwegen, sagte der Kaiser und rief alle seine Minister und Priester zusammen; nun Christ, lege deine Frage vor.“ Der Prälat hielt ihnen seine flache Hand mit ausgesperrten, emporgehobenen Fingern entgegen. Dann hielt er eben diese Hand unter sich, daß die Spitzen der Finger gegen die Erde gekehrt waren. „Errathet, sprach er, was dieses bedeute? Dies ist meine Frage.“ — Alle Minister und Priester fiengen an nachzusinnen, konnten aber nichts finden das ihnen hierüber Aufschluß gegeben hätte. Beschämt schwiegen sie stille, als einer unter ihnen auftrat und vom Priester verlangte daß er ihm seine Frage vorlegen möchte. Der Prälat hielt dem türkischen Priester die offene Hand mit ausgebreiteten Fingern dar. Dieser hielt ihm dagegen die Faust vor. Dann wandte der Prälat die Finger gegen die Erde, und der Türke öffnete die Hand und hielt den Arm mit den ausgestreckten Fingern empor. Der Prälat war mit dieser Antwort zufrieden. Er überreichte dem Kaiser den Tribut und entfernte sich. Der Monarch fragte aus Neugierde seinen Priester, was diese Zeichen bedeuteten. „Herr! erwiederte dieser, als mir der Mönch seine offene Hand dahielt wollte er sagen: ich will dir eine Ohrfeige geben. Ich schloß die Hand zu, um ihm zu sagen, daß, wenn er mir eine Ohrfeige gebe, ich ihm gewiß einen Rippenstoß versetzen werde. Hierauf drehte er seine Hand unterwärts u. zeigte mit den Fingern gegen die Erde. Dieß hieß so viel: Giebst du mir einen Rippenstoß so werf ich dich an die Erde und zertrete dich wie ein Wurm. Sogleich hob ich meine Finger in die Höhe, um ihm zu sagen, daß, wenn er sich unterstände, dieses zu thun; so wollte ich ihn so hoch in die Luft werfen, daß ihn die Vögel des Himmels eher verzehren sollten, ehe er wieder die Erde berührte.“ Kaum hatte der Türke seine Rede geendigt als schon die Versammlung über seinen Verstand und über seinen durchdringenden Scharfsinn in Lobsprüche ausbrach. Der Kaiser selbst hielt seinen Priester für ein Wunder von Weisheit und schenkte ihm von dem empfangenen Tribut eine beträchliche Summe. Darauf erzählte der Sultan den Vorfall der Sultanin. Diese brach in ein lautes Gelächter aus und sagte: Dich hat dein Priester offenbar zum Besten gehabt; laß den Mönch holen und dann wirst du mehr erfahren. Auf Befehl des Kaisers wurde der Prälat sogleich aufgesucht und zu ihm gebracht. „Christ“ redete ihn die Prin-

zessin an „unser Priester hat deine Frage verstanden, aber willst du uns wohl den Gefallen thun und uns dieselbe selbst erklären?“ — „Kaiserinn“ sprach der Prälat „als ich meine fünf getrennten Finger zeigte, wollte ich damit sagen: Sind denn die fünf Gebeter, welche ihr Muhamedaner täglich betet, euch befohlen? Darauf hielt mir euer Priester die Faust vor, und damit wollte er sagen: Ja, sie sind uns von Propheten befohlen, und ich bin bereit dafür zu streiten. Hierauf wandte ich meine Finger gegen die Erde und fragte hiedurch: zu welchem Zwecke fällt der Regen von dem Himmel auf die Erde? Sehr scharfsinnig hat er mir hierauf geantwortet (indem er seine Finger in die Höhe hob): damit das Gras und die Kräuter emporwachsen mögen.“ Der Prälat entfernte sich und der Sultan stimmte in das Gelächter der Sultanin mit ein.

Dieses ist die gewöhnliche Geschichte der Religionsstreitigkeiten, denn der Streit nimmt kein Ende, weil sich die streitenden Partheien nicht verstehen und immer jede Recht behält.

Vom Gebrauch des Mooses statt der Stroh- und Laubsäcke.

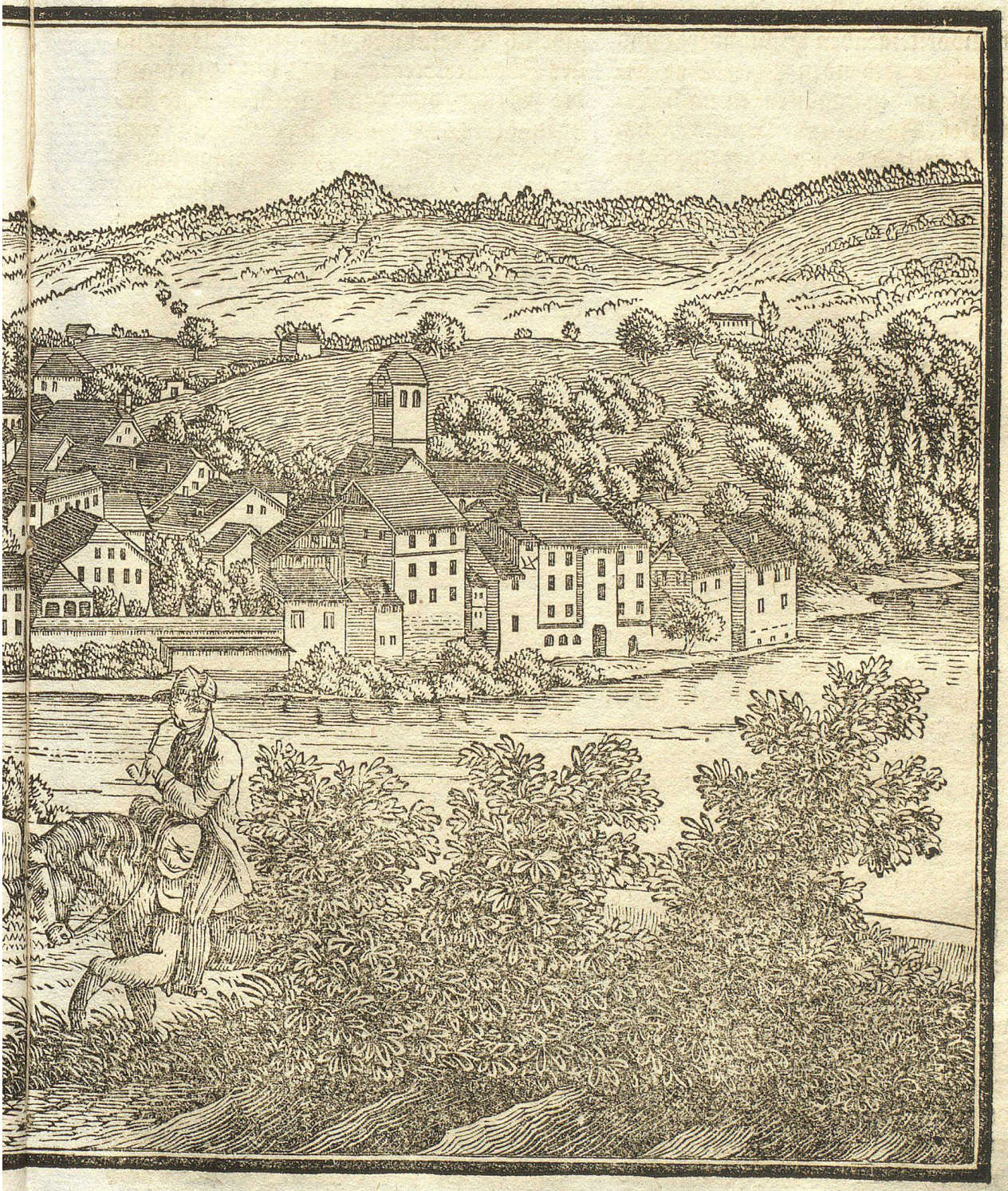
Es ist gewöhnlich, daß man gegen die Stroh- und Laubsäcke Klage führt, weil sie schwer zu handhaben seien, beim Aufschütteln immer gegen die Mitte fallen, auch das Zimmer verunreinigen. Will man an deren Statt Matrazen mit Pferdehaaren gebrauchen, so sind diese sehr kostbar; allein Moossäcke sind eben so angenehm und viel wohlfeiler. Man macht sie wie die gewöhnlichen Matrazen, sticht sie hie und da durch, damit das Moos vertheilt bleibe. Ist dasselbe niedergedrückt, so klopft man es mit einem Stecken aus. Ein dergleichen Moossak dauert gegen zwanzig Jahre. Ihre Verfertigung ist leicht. Man sammelt das Moos im August und September in den Waldungen (ohne jedoch die Tannenwurzeln zu entblößen) wenn es im stärksten Wachsthum ist, sucht an einem heitern und trocknen Tag das längste und weichste Moos aus und säubert es sogleich von der gröbsten Erde. Sodann trocknet man es im Schatten, damit sich die Erde vollends absondert und legt es zu diesem Behufe, wenn es trocken ist, auf ein Sieb oder kreuzweis gelegte Wagenleitern, klopft es sanft bis alle Erde abgefallen ist und schneidet zugleich alles Harte weg, und jetzt ist es zum Stopfen in die Matraze fertig. Es wird nun in die Matrazen eingerichtet und mittelst einer großen eisernen Nadel mit Bindfaden abgenäht. Da viele Bauern etwa einmal den Sattler haben, so wäre dann die beste Gelegenheit die Matrazen machen zu können.

Der Soldat.

Vor näben mengen Jahren scho
Ist en Regrut go Holand cho,
Ond ist do grad au Chriegszit gsee;
So stellt man e halt eben hee,
Wo's Noth thun het. Do i der Front,
Will allpot so e Chugle chont,
Gsicht er 's erst mol Blessirte scho;
Das het der Poß halt Wonder g'noh.
Nä, sät er, 's goht doch nöd e so.
Me chönt em jo i d' Augen cho
Ond wil das Ding gad wieder chont,
Stoht er dry Schrett vor os der Front
Ond rüeft: Was ist das? Bockrement!
Wössid ehr nüd, daß Lüt do sönd?

Die Bäder zu Baden

e im Kanton Aargau.



Lage und Klima. Die Stadt Baden liegt am linken Ufer der Limmat, zwischen dem engen Passe, der von dem daselbst emporsteigenden Schloßberge und dem gegenüber stehenden Lägerberge gebildet wird, an den Landstraßen nach Zürich, Basel, Aarau und Bern. Sechshundert Schritt davon abwärts befindet sich an beiden, durch eine Brücke verbundenen Ufern die Badeanstalt, umgeben von schönen Rebenhügeln, in einer milden, fruchtbaren, gesunden und mit mannigfaltigen Naturschönheiten reichlich geschmükten Gegend.

Schloß und Stadt Baden. Ersteres erhob sich, wenn es nicht unter den alten Helvetiern schon früher gegründet war, unter dem Namen Castellum Thermarum, nachdem Julius Cäsar die helvetische Nation bei Bibracte überwunden hatte, zur Bewachung der Germanen und zum Schutze gegen dieselben 56 Jahr vor Christi Geburt. Um dasselbe entstand allmählig die Stadt Aquä Helvetiorum oder Thermopolis, die sich weiter als jetzt gegen die Bäder hinabgezogen haben soll, und eine Brücke hatte, über welche der Heerweg von Vindonissa, der Hauptlagerstadt der Römer, nach Vitodurum, jetzt Winterthur führte. Im Mittelalter scheint die Badequelle bald wieder benutzt worden zu sein; sie hieß damals das Bad der drei Küngen in Oberschwaben bei Schweiz. Ums Jahr 1050 kam Baden an die Grafen von Lenzburg, dann an die Grafen von Kyburg, denen es Rudolf von Habsburg 1243 wegnahm, nach dem Frieden zurück gab, zwanzig Jahr später durch Erbschaft wieder erlangte und durch eine Ernennung zum Kaiser an Oesterreich brachte. 1415 eroberten die Eidsgenossen die Grafschaft Baden, über den in Bann und in die Acht gerathenen Herzog Friedrich, und zerstörten das Schloß. Von 1424 an wurde in Baden jährlich Tagsatzung gehalten. Während des Züricherkrieges, 1444 bis 1446 ward die Stadt von den Zürichern hart bedrängt; 1658 wurde das Schloß zum Schutze der Stadt wieder aufgeführt; 1712 von Zürich und Bern erobert und geschleift, Baden hart behandelt, und die Tagsatzung nach Frauenfeld verlegt. Im Jahr 1798 wurde Baden zum Hauptorte eines eigenen Cantons ernannt, 1802 von der dortigen helvetischen Besatzung dem General Erlach übergeben, und in Folge dessen dem Canton Aargau einverleibt. Die Stadt hat gegenwärtig 360 Häuser, 1600 bis 1700 Einwohner, ein reiches, von der Königinn Agnes gestiftetes Spital, ein ehrwürdiges Rathhaus, sonst wenig Reichthum und Gewerbfleiß; was der Sommer einträgt, verzehrt meistens der Winter wieder.

Die Bäder zu Baden sollen durch Schweine entdeckt worden sein. Sie sind die ältesten der Schweiz.

Baden stand schon frühe im Rufe, der Unfruchtbarkeit zu steuern. Eine nicht minderglänzende Darstellung davon erschien 1518 wo dasselbe im höchsten Flor stand; es wurde sehr häufig vom geistlichen Stande besucht, namentlich von den Chorherren aus Zürich, den Klosterfrauen zu Töß, die eine päpstliche Erlaubniß, dabei weltliche Kleider tragen zu dürfen theuer erkaufen müßten. Die Religionsstreitigkeiten thaten aber dem Bade großen Eintrag; doch bewirkte gerade das allzustrenge Reformationstribunal, daß es im vorigen Jahrhunderte von Zürichern wieder zahlreicher besucht wurde. Die jetzige Curanstalt bilden auch

jetzt noch sieben schöne mit Badegewölben versehene Gasthöfe, die einen großen Platz mit zwei öffenlichen Bädern einschließen, nehmlich das Verena- und das Freibad, die erst seit wenigen Jahren mit einem Schirm umgeben worden sind, um den oft eckelhaften Anblick der Kranken den Vorbeigehenden zu entziehen, und die gegenwärtig auch noch mit einem Dache versehen worden. — Ihnen gegenüber liegen die kleinen Bäder, mit vier Gasthöfen und drei bedeckten öffentlichen Freibädern, die aber kleiner sind, als die obigen. In allen Gasthöfen zusammen zählt man 139 Privatbäder; sie sind heiter und vor Zugluft gesichert; sie haben Raum für ganze Familien von 6 bis 12 Personen.

Wirkungen. Die allgemeinen ergeben sich schon aus der Natur des Wassers, als warmes Schwefelwasser. Die besondern Kranksheitsformen, für welche es vorzüglich empfohlen wird, betreffend, lassen sie sich in folgende Abtheilungen bringen:

1) **Krankheiten des Verdauungssystems**, als Verschleimung des Magens und des Darmkanals, Anschoppungen der Leber und Milz, Anhäufung, zähe Beschaffenheit und träge Cirkulation des Blutes in den Gefäßen, besonders der Pfortader, und daher rührender Mangel an gehöriger Verdauung, Verstopfungen, Hämorrhoiden, Hypochondrie und dgl.

2) **Rheumatismus und Gicht**, in ihren verschiedenen Formen, als Podagra, Hiftweh, Gliedergeschwulst, Contrakturen und Lähmungen der Glieder. Selten vermögen diese hartnäckigen Uebel einer gehörigen Cur ganz zu widerstehen.

3) **Nervenkrankheiten**, chronischer Art, namentlich aus metostatischer Ursache, als Magenkrampf und andere Krämpfe, Convulsionen, halbseitiges Kopfweh, Schwäche der Sinneswerkzeuge, Lähmungen nach Schlagfluß, Melancholie.

4) **Krankheiten des Urinsystems**, als Krampfhaftes Urinlassen, Gries- u. Steinerzeugung, Verschleimung u. Vereiterung in den Nieren und Harnwegen.

5) **Fehler der Genitalien (Zeugungs-Theile)**, als verhaltene oder schmerzhafte Menstruation, hysterische Beschwerden, weißer Fluß, Unfruchtbarkeit wegen Schwäche, Reizlosigkeit, Krämpfe, Schleimflüsse und dgl.

6) **Chronische Hautausschläge**, als Flechten, Krätze, und andere Hautkrankheiten, Verdickungen, Verhärtung des Zellgewebes, Geschwüre und mancherlei metastatische Krankheiten, welche von zurükgetriebener Hautausdünstung herrühren.

7) **Krankheiten des Lympfsystems**, als Skrophelkrankheit, Drüsengeschwülste, Fußgeschwülste.

Als nachtheilig wird das Wasser mißrathen bei entzündlichem fieberhaftem Zustande, Neigung zu Blutspeien, Mutterblutflüssen, Mißgebären und bei allen Desorganisationen und Vereiterungen innerer Organe, wohin es nicht direkte gelangen kann. Ein baldiger Tod befreiet hier Hektische ihrer Leiden.

Gebrauch der Cur. Erst seit etwa 30 Jahren wird das Wasser auch häufig getrunken, am besten nüchtern, anfangs zu 2, und allmählig steigend bis auf 8 Glas und mehr, z. B. bei Verstopfungen und zwar gerade so wie es aus der Röhre fließt. Personen, die es zu heiß finden, können es zum beliebigem

Wärmegrade in gut verstopften Gefässen erkalten lassen. Manche trinken mit Nutzen einige Glas im Bade. Im allgemeinen ist es dann von Nutzen, wenn es den Leib eröffnet, wodurch viel zäher Schleim fortgeschafft wird; wo es dagegen Unbehagen und Verstopfungen verursacht, die sich durch leichte eröffnende Mittel nicht heben lassen, ist es nachtheilig. Nervenschwache Personen, die davon stärkere Nervenzufälle und ziehendes Nervenkopfweh bekommen, thun gut, sich des Trinkens zu enthalten. Bei Stein- und Grieserzeugung hat einige Verstopfung gar keinen Nachtheil, wenn dagegen mehr Urin gelassen wird.

Für den Bad-Gebrauch muß man das Wasser zum Abkühlen bis auf den passenden Wärmegrad sechs bis acht Stunden in den Wannen stehen lassen. Die Beschaffenheit des Häutchens lehrt, ob es indessen schon etwa benutzt worden sei oder nicht. Das Bad kann zwar auch bei der ursprünglichen Wärme ertragen werden; allein es ist ausgemacht schädlich, und nicht selten wird einer halb todt aus der heißen Brühe getragen. Günstige Zeichen der Cur nach Dr. Schneblin: nicht zu starkes Angreifen oder Schwächen; fortwährend guter Appetit und ruhiger Schlaf, widrigenfalls man das Bad lieber aussetzen soll. In gewöhnlichen Fällen badet man eine bis zwei Stunden täglich, nur bei der Ausbadecur Vor- und Nachmittags mehrere Stunden.

Feuerordnung.

In einem bekannten Orte der Schweiz bemerkte der Wächter neulich, als er die elfte Stunde rufen wollte, die Röthe einer Feuersbrunst. Bei solchen Anlässen ist er verpflichtet, ehe er Lärm macht, einem Mitgliede des Gemeindraths Anzeige zu machen und mit ihm zu sehen, ob, und wo es brenne? Glücklicherweise traf er seinen Vorgesetzten, jedoch mit ziemlich hellem Kopfe aus einer Gesellschaft nach Hause kehrend, auf der Straße an. Beide sahen dann daß sich die Röthe bedeutend vergrößert habe und der Wächter machte Lärm. Er ergriff das gewaltige Feuerhorn, blies, aber kein Ton erfolgte, endlich fand er zu seinem Schrecken ein Nest voll junger Mäuse darinn. Doch dies Hinderniß konnte noch beseitigt werden und schauerlich brüllte er nun in die mitternächtliche Finsterniß hinaus, so daß darob alle Schläfer erwachten. Bald sah man Lichter in allen Häusern, man eilte zum Feuerspritzenhäuschen und wollte es öffnen. Aber zufälliger Weise hatte ein Nachbar, der dieser Tage Holz empfangen hatte, dasselbe provisorisch vor der Thüre des Gebäudes aufgerichtet. Man lärmte und fluchte, aber was half es? das Holz mußte zuerst weggeräumt werden. Als dies in der Eile geschehen war, suchte der Feuerhauptmann die Thüre zu öffnen, es zeigte sich aber, daß er in der Schlaftrunkenheit den unrechten Schlüssel mitgebracht habe. Die Ungeduld der Wartenden stieg auf's höchste. Einige wollten die Thüre einrennen, doch verhinderten es Andere, um der Gemeinde unnütze Kosten zu ersparen. Endlich wurde der rechte Schlüssel gebracht, nun zog man die Spritze heraus und wollte anspannen, aber wie dumm! da waren in der Verwirrung wieder die Pferde vergessen worden. Schnell sandte man Boten ab um die zögernden Fuhrleute zur Eile zu ermahnen. Sie kamen bald auf ihren Gaulen herangerasselt, man spannte an und wollte davon jagen. Siehe da kam in den Haaren kratzend der Kupferschmied daher gesprungen und entschuldigte sich zu tausend Malen: „Man könne die Spritze nicht brauchen, er habe sie immer noch nicht repariren können.“ Freilich gab's nun Lärm, aber was war zu thun? Man mußte nach einem andern Feuerspritzenhaus eilen. Unterdessen hatten sich die Feuerläufer versammelt, eben so andere Männer mit Hacken und Spießen und Löscheimern versehen; die Windlichter brannten; man empfahl große Eile; das Kommandowort wurde gegeben und die Schaar setzte sich in Bewegung. Kaum war sie aber eine Strecke auf der Straße fortgerannt, erscholl die Baßstimme des Wächters vom Thurme herab: „Halt!“ Alle hielten an, noch im Sprung begriffen, und horchten mit zurück gehaltenem Athem was es gebe. Da rief der Wächter: „Gönd gad wieder heim, Ihr brauchet nüd z'löschen; 's ist gad der Mond, wo hienecht so roth ufgange ist.“ — Um solchen Fällen in Zukunft vorzubeugen wäre es am besten, wenn man der Verordnung des Gemeinderaths in G. Folge leisten würde. Dieser befahl nämlich, daß man die Feuerspritzen immer am Tage vor einer jeweiligen Feuersbrunst herausnehmen und alsdann die gewöhnlichen Uebungen vornehmen solle.

Ueber die Unzufriedenheit mit seinem Stand.

Ich las jüngsthin in einer etwas ernsten Gemüthsstimmung ein Gedicht des uralten Meistersängers Hans Sachs, betitelt: „St: Peter mit der Geiß, ein Schwank"; die darinn enthaltenen naiven Ausdrücke ermunterten mich ungemein. Die unschuldigen Witze über den eifrigen St: Peter sind, auch in ihrer altväterischen Sprache, für die jetzige Welt noch sehr treffend, und beschämend für die vielen Leute, die immer mit der Vorsehung zanken und alles besser wissen wollen.

Der Anfang lautet so:

Da noch auf Erden ging Christus
Und auch mit ihm wandert Petrus
Eins Tags auß eim Dorff mit ihm ging
Bei einer Wegscheyd Petrus anfing:
O Herr Gott und Meyster mein
Mich wundert sehr der Güte dein
Weil du doch Gott allmechtig bist,
Läßt es doch gehn zu aller Frist
In aller Welt gleich wie es geht,
Wie Habacuk sagt, der Prophet
Frevel und Gewalt geht für Recht
Der Gottloß übervortheilt schlecht.
Des sichst du zu und schweigest still
Samb kümmer dich die Sach nit vil
Und geh dich eben glat nichts an.
Könnst doch als übel understan
Nembst recht in d' Hand die Herrschaft dein;
O solt ich ein Jar Herrgott sein,
Und solt den Gewalt haben wie du
Ich wollt anders schawen darzu;
Ich wollt anrichten ein rüwig Leben.
Der Herr sprach: Sag mir eben
Meynst du wollt je besser regieren
All Ding auf Erd baß ordinieren
So verwalt die hohen Herrschaft mein,
Heut den Tag sollt du Herrgott sein.

Als Christus dies eben Petrus gesagt hatte gieng ein Weib vorbei, die trieb eine Geiß auf die Weide, und empfahl dieselbe betend der Obhut des Herrn. Petrus, der ihre Bitte gehört hatte mußte sich nun entschliessen für die Geiß zu sorgen.— Bis hieher las ich, da fiel mir eine andere Geschichte bei, welche sich in meiner Nachbarschaft ereignet hatte, u. ich kann nicht umhin, dieselbe hier zu erzählen.

Nicht weit von meinem Wohnorte war ein wohlbegüterter Bauer, der einen Hausknecht hatte, welcher auch immer mit der Vorsehung hadern thäte. Einst fieng er auch eines Sonntags Abends an über die Mühseligkeiten des Menschen zu jammern und behauptete, es sei im ganzen Hause niemand glücklich als der Bub (ein vierjähriges Kind), der brauche sich nicht alle Tage zu plagen. Da vernünftige Gründe nichts mehr fruchteten und der Herr den sonst fleißigen Knecht wohl leiden mochte so sagte er zu ihm: Wenn du es gern haben willst wie der Bub, so ist's mir gleich; ich will dir den Lohn dennoch geben und zu essen wann, was und so viel du willst, und mußt keinen Streich arbeiten, nur mußt du alles nachmachen, was der Bub thut. — Gar gern, schrie Hans. — Das soll dir versprochen sein, sagte der Meister, morgen sollst du anfangen. Der Morgen brach an, Hans, nach seiner Gewohnheit erwachte früh und konnte sich nun genug im Bett strecken bis der Bub aufstand. Endlich kam das Kind, Hans auch. Kaum war aber der Bub angezogen und hatte das Habermus gegessen, so war schon kein Bleiben mehr; bald war er auf dem Tisch, balb unter dem Tisch, bald gieng's in den Stall hinaus, dann auf den Heustock, drauf wieder in den

Garten und auf dem Hage hin und hergelaufen; geschwind wieder in die Stube, dann auf dem Ofen; jetzt nimmt er einen Fuß in's Maul, dann spielt er mit den Katzen, bald will er die Tauben und bald die Hühner fangen; jetzt fällt er über einen Holzblock in die Pfütze; kaum ist er abgewaschen und wieder angezogen so geht er wieder fort, spielt mit dem Hund, der ihn ein paar umstößt und über Gesicht lauft, dann steht er auf, trinkt aus dem schmutzigen Brunnentrog und eilt zu seinen Kameraden, um Fangens zu machen. Hans bisher immer nach; aber jetzt hat er genug. Kurz, es gieng ihm wie St. Peter mit der Geiß, die er zur Probe seiner Weisheit unter seine Obhut nehmen mußte:

Die Geiß war muthig, jung und frech
Und bliebe gar nicht in der Nech
Loff auf die Weyde hin und wieder
Stieg ein Berg auf, den andern nieder,
Und schloff hin u. her durch die Stauden
Petrus mit ächzen, blas'n und schnauden
Mußt immer nachtrollen der Geiß
Und schien die Sonn gar über heiß
Der Schweiß über sein Leib abrann;
Mit Unruh verzehrt der alte Mann
Den Tag, bis auf den Abend spat,
Machtlos, Hellig, ganz müd und matt
Die Geiß wiedrum heim hinbracht u.s.w.

Es läßt sich's leicht einbilden, wie leicht es unserm Hans wird vorgekommen sein, so mit dem Buben herum zu springen, und wie es dem großen Bengel mag angestanden haben, unter Tisch und Bänken herumzukriechen. Kurz, er war der so gerühmten Sache bald satt, seine Glieder waren wie gelähmt und er war froh, daß er wieder ganze Tage im Felde arbeiten durfte; lieber dies, als nur eine einzige Stunde wieder mit dem Buben gehn. Künftig wollte er mit der Vorsehung besser zufrieden sein und es hieß bei ihm wie im Gedichte des Hans Sachs:

Petrus sprach: Lieber Herre mein,
Nimb wieder hin den Stabe dein
Und dein Gewalt, ich begehr mit nichten
Forthin dein Amt mehr auszurichten.
Ich merk, daß mein Amt kaum töcht,
Daß ich ein Geiß regieren möcht,
Mit großer Angst, Müh und Arbeit.
Herr vergieb mir meine Thorheit!
Ich will fort der Regierung dein
Weil ich leb, nit reden ein.
Der Herr sprach: Peter, dasselb thu,
So lebst du fort mit stiller Ruh,
Und vertrau mir in meine Händt
Das allmechtige Regiment.

Ueber die Cholera.

Da die Cholera wieder im Heranrücken ist, so werden einige Verhaltungsregeln gegen dieselbe, von einem erfahrnen Arzte mitgetheilt, nicht unwillkommen sein.

Ein Hauptmittel gegen die Cholara ist: dieselbe nicht zu fürchten. Furcht und Schrecken wirken ohnehin schon schwächend auf den Unterleib ein und befördern den Durchfall. Es ist um so leichter die Furcht zu besiegen, wenn man bedenkt, daß sich die Bösartigkeit dieser Krankheit immer mehr vermindert hat, so daß man an mehreren Orten, wo die Krankheit wirklich herrscht, sich davor nicht mehr fürchtet, als vor jeder andern, zufälligen Krankheit, da von 100 kaum eins erkrankt, und mehr als die Hälfte Kranker wieder genest. Ein anderes Hauptmittel ist Mäßigkeit in allen Dingen, in Speise und Trank, Ruhe und Bewegung u.s.w., auch hüte man sich vor jedem heftigen Ausbruche der Leidenschaften.

Die heisse Pastete.

Ein junger Bursche saß mit mehrern Leuten zu Tische. Er nahm ein Stück von einer Pastete, welche noch ganz heiß war, in den Mund und verbrannte denselben so, daß ihm Thränen flossen. Ein anderer, welcher dabei saß fragte ihn, warum er weine? er antwortete: „weil es mir einfällt, daß es heute eben ein Jahr ist, da meine alte Großmutter starb.“ Ja, ist das alles? sagte der andere. Hierauf nahm dieser auch ein Stück von der Pastete in den Mund und mußte ebenfalls das Wasser aus den Augen laufen lassen. Nun fragte ihn jener mit geheimnißvoller Miene, warum er denn weine? Daß du, junger Schelm, nicht an dem Tage, da deine alte Großmutter starb, bist gehenkt worden, antwortete dieser.

Die zweideutige Antwort.

Ein berüchtigter Minister fuhr durch ein kleines Städchen. Mitten auf dem Markt sprang ein Riemen an dem Wagen, und der Minister war genöthigt auszusteigen. Der Burgermeister des Städtchens eilte sogleich herbei und ersetzte den gesprungenen Riemen mit einem tüchtigen Stricke. „Was kostet der Strick?“ fragte der Minister den Burgermeister. „Ach! erwiederte dieser lächelnd, Ew. Exellenz haben um unser Land wohl mehr als einen Strick verdient.“

Spekulative Frömmigkeit.

Ein Innerrhoder, den man fragte, warum die Katholiken so viele Feiertage haben, meinte: In guten Zeiten (bei gutem Verdienst) könnte man Gott nicht genug danken, in schlechten Zeiten aber versäume man nichts.

Die pifffige Schildwacht.

Ein Schwabe sollte im Felde bei einer Kanone Schildwacht stehen, er hatte aber seinen Posten verlassen und war in ein benachbartes Wirthshaus gegangen. Nachdem man ihn aufgefunden hatte nnd der Offizier ihn fragte, warum er seinen Posten verlassen hätte, sagte er: Herr Hauptmann, ich habe die Kanone probirt und hinten und vornen gehoben, einer trägt sie nicht weg, kommen aber mehrere, so bin ich auch nichts nütze da.

Der Brief.

Ein Vater schrieb an seinen Sohn, der einige Meilen von ihm auf Schulen war, folgender Brief:

Mein lieber Sohn!

Wenn du dich noch wohl befindest, so befinden wir uns auch noch wohl. Hier schicke ich dir meinen alten Rock; daraus laß dir ein neues Kleid machen. Auch schickt dir deine liebe Mutter ohne mein Vorwissen fünf Thaler. Wendest du dieselben gut an, so ist es mir lieb; wo nicht, so bist du ein Esel, und ich.

Dein treuer Vater

N. N.

Kennzeichen der Unschuld.

Eine Frau beklagte sich bei einem Hauptmann über einen Diebstahl, der in ihrem Hause begangen worden war.— Haben die Diebe denn alles mitgenommen? — Nein, mein Herr, antwortete die Frau; etwas haben sie da gelassen.— Nun, erwiederte der Kapitän, so können es meine Leute nicht gewesen sein; denn die nehmen alles.